Zeitschrift: Archiv des Historischen Vereins des Kantons Bern
Herausgeber: Historischer Verein des Kantons Bern
Band: 33 (1935-1936)
Heft: 1

Artikel: Die einstige Reichsfeste Grasburg : Geschichte, Rekonstruktion, Einkünfte
Autor: Burri, Friedrich
Kapitel: 4: Der Schlosshof und seine Gebäulichkeiten
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-370950

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Siehe Rechtliche Hinweise.

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. Voir Informations légales.

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. See Legal notice.

Download PDF: 26.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

4. KAPITEL

Der Schlosshof und seine Gebäulichkeiten.

INHALT: 1. Das zweite Tor und die vordere Ringmauer. / 2. Die Kapelle der Burg. / 3. Die Messe und die Kaplane der Kapelle. / 4. Die Platea (der innere Teil des Hofes). / 5. Die hintere oder nördliche Ringmauer. / 6. Die Wirtschaftsgebäude des Schlosshofes. / 7. Der Schlossbrunnen.

1. Das zweite Tor und die vordere Ringmauer.

Der Schlosshof der Grasburg ist verhältnismässig gross und weit, misst er doch in der Länge, ohne die angrenzenden Burggräben, zirka 60 m und in der Breite auch 60 m. Er bietet heute Platz für ein ganzes Wäldchen, das hier angepflanzt wurde und nun rasch heran wächst. Einst aber war daselbst Raum genug für eine Kapelle, allerlei Wirtschaftsgebäude und einen Garten. Die verschiedenen Firsten scheinen sich zusammen wie ein Schloss für sich ausgenommen haben, und so ist es begreiflich, dass man diesen mittleren Teil der Burg etwa auch als „mittleres Schloss" bezeichnete. Der Name war umso berechtigter, als die Möglichkeit bestund, den Hof ganz unabhängig von der Vor- und Hauptburg, für sich allein, zu verteidigen und zu halten, da er durch starke Ringmauern, hohe Felsabstürze und tiefe Burggräben geschützt war.

Das zweite Tor, das den Eintritt vermittelte, lag in der südlichen Ringmauer, an der Stelle, wo sich diese kulissenartig öffnet und einen Durchgang von zirka 4 m Breite bildet (bei Punkt X unserer Planskizze). Die eigentliche Toranlage ist zwar verschwunden. Auch die angrenzenden Ringmauerpartien sind auf das gleiche Niveau abgetragen, doch kann das Tor nirgends anderswo gelegen haben, als bei dem bezeichneten Punkte, da sich der Burgweg daselbst mit der Ringmauer kreuzt und ein „gesicherter" Durchgang hier ein absolutes Erfordernis war. Wie die Anlage ausgesehen hat, versuchten wir in der Abbildung Nr. 10 anzudeuten.

Die savoyischen Rechnungen nehmen auf dieses zweite oder mittlere Tor mehrmals Bezug, die spätern nicht mehr. Die Rechnung der Jahre 1357/58 berichtet, dass der „Weg neben dem mittleren Tore (iuxtam mediam portam)" ausgebessert wurde, weil der Aufstieg in die Burg für die „Leute und Pferde" zu beschwerlich war. Eine kurze Notiz der Jahre 1394/96 bezeichnet eine „gewisse Mauer", offenbar die schon erwähnte Schildmauer, als die „zwischen dem ersten und zweiten Tore (inter primam et secundam portas)" liegende Mauer, womit das Tor selber deutlich an das Ende der schon erwähnten „Schildmauer" versetzt wird. Eine dritte Nachricht meldet endlich, dass anno 1363/65 ein Schlüssel „für das kleinere (hier offenbar mittlere), unterhalb der Kapelle gelegene Tor (clavis porte mediocris subtus capellam)" angekauft wurde, was 11 s. laus. kostete [1]). Nach diesem Hinweis scheint das zweite Tor etwas kleiner gewesen zu sein als das erste, sofern der Ausdruck porta mediocris hier nicht einfach im Sinne von media porta gebraucht wird, was nach dem gleichzeitigen Hinweis auf die nahe Kapelle nicht ausgeschlossen ist. Jedenfalls wurde dieser Schlüssel danach deutlich für das „mittlere" Tor angekauft.

Der Ankauf eines Schlüssels verrät uns, dass die üblichen Sperrvorrichtungen an diesem Tore nicht fehlten. Es wird zu seiner Sicherung mit einem grossen Türschlosse und riegelartigen Sparren ausgerüstet gewesen sein. Von einem Torturme hören wir nie etwas. Dagegen wird sich ein mit Zinnen und mit einem Hurdendach versehener Wehrgang von der angrenzenden Ringmauer her über die Tormauer hingezogen haben.

Die an dieses Tor anschliessende Ringmauer, welche wir im Unterschied zu der auf der Nordseite des Burghofs stehenden Umfassungsmauer als v o r d e r e R i n g m a u e r bezeichnen, bildet zwischen dem zweiten Tore und dem vordern Turme, also im östlichen Teile derselben, eine verstärkte Schildmauer, wie wir in einem frühern Abschnitte schon ausgeführt haben [2]). Westlich vom Tore aber hatte sie nur eine Stärke von 1 m, da hier vorgelagerte Felsbänder vor einem feindlichen Angriffe genügend Schutz boten (Abbildung Nr. 10, links). Sie zieht sich in verschiedenen Biegungen von Punkt X unseres Orientierungsplanes bis Punkt XI hin, ist aber stark zerfallen und nimmt sich vom Schlosshofe aus gesehen nur noch wie eine niedrige Stützmauer aus. Nicht nur die

---

[1]) R. 1363/65, Opera castri: In emptione clavis porte mediocris subtus capellam posite de novo et soa reficiendis empte pro tanto ... 11 s. laus.

[2]) Kapitel III, Abschnitt 1.

Zinnen, sondern auch die Schießscharten sind völlig verschwunden. Auf der Aussenseite hat sie zwar noch eine Höhe von mehreren Metern, doch fehlt daselbst der Mauermantel, der, nach einigen Ueberresten zu schliessen, wahrscheinlich aus Sand- oder Tuffsteinquadern bestand. Nur noch der Mauerkern, der aus verschiedenartigem Gestein gefügt ist, blieb erhalten; er würde mit der Zeit aber auch abgestürzt sein, wenn er nicht bei der Renovation der Jahre 1903/07 untermauert und mittelst Zementflicken ausgebessert worden wäre. Eine westliche Fortsetzung dieser vordern Ringmauer (bis zur hintern Burg) hat es kaum je gegeben, da senkrecht abfallende Felswände eine solche Wehr weiter hinten überflüssig machten. Ein gewöhnlicher Holzzaun wird dort zur Sicherung der Burgbewohner genügt haben (Abbildung Nr. 25).

Die Wehrlauben, die Hurden, wie man die hölzernen bedeckten Wehrgänge der Mauern gewöhnlich nennt (Abbildung Nr. 26), werden für die vordere Ringmauer nicht speziell erwähnt, doch ist klar, dass sie auf der am meisten gefährdeten Zugangsseite der Burg nicht fehlten. Wenn die Rechnungen allgemein etwa von der Ausbesserung der Hurdendächer reden, werden sie mitinbegriffen sein. In den lateinischen Rechnungen heissen sie „curseriae (Wehrgänge)“ und „aliours (Gänge)“, in den deutsch geschriebenen „brucken und louben“, ausnahmsweise auch „Litzen (d. h. Letzinen)“ [3]). Eine umfassendere Erneuerung der Wehrlauben fand 1411 bei Anlass der Oltingerwirren statt (Vergleiche Kapitel IV, 5), wie bei Besprechung der hintern Ringmauer auszuführen sein wird. Und in ähnlicher Weise wurden sie auch noch 1482 gründlich erneuert oder ausgebessert. Wir vernehmen nur weniges darüber, aber nach der Zahl der Taglöhne zu schliessen, handelte es sich um ganz bedeutende Massnahmen. Drei Zimmerleute bezogen im ganzen 224 Taglöhne, müssen also im ganzen etwa drei Monate an diesem Werke gestanden haben, wenn man die vielen Feiertage, die es damals gab, mitberücksichtigt, arbeitete man doch in diesen Jahren auf der Grasburg in der Woche gewöhnlich nur 4—5 Tage [4]). Die Zimmerleute wurden von 12 Handlangern unterstützt, „die das holtz zu der Licze hand ufftragen und holffen uff richten“. Für diese sind in der Rechnung des Jahres 1482 keine Löhne ausgesetzt, sondern nur die nicht näher angegebenen „mal“ (Mahlzeiten), was vermuten lässt, dass sie im Frondienste arbeiteten, also auch beim Bauen mithelfen mussten. „Denen, die da

[3]) In Burgdorf heisst ein Stück der Schlosshurde noch heute die Letzi.

[4]) Baugeschichte der Grasburg, S. 178—179.

geforrt", d. h. den Fuhrleuten, verrechnete der Landvogt damals, sicherlich auch nur für die Verpflegung, 13 Pfund und 2½ Groschen. Auf die Wehrlauben im allgemeinen kann auch noch eine Nachricht der Jahre 1561/62 bezogen werden; sie meldet, dass „fünff zimerlüt 40 tag" „die schlossbrucken oder louben zu machen unnd zu decken" hatten und dass Fuhrleute das für die „brucken und louben" erforderliche Holzmaterial (213 Fuder) aus dem Walde herbei führen mussten [5]).

2. Die Kapelle der Burg.

Sie stand ohne Zweifel im südlichen Teile des Burghofes, wahrscheinlich zwischen den Punkten X und XI unseres Orientierungsplanes. Das Terrain senkt sich hier vom erhöhten mittleren Hofe, der sogenannten „Platea" aus um mehrere Meter südwärts und bildet schliesslich im Niveau des mittleren Tores einen terrassenartigen Vorplatz, der Raum genug bot für eine Kapelle und andere Gebäulichkeiten.

Das Gemäuer der Kapelle ist gänzlich verschwunden; es konnten bis jetzt auch die Spuren der Fundamente nicht mehr aufgedeckt werden. Verschiedene andere Anhaltspunkte aber verweisen die Kapelle doch recht deutlich in diesen Teil der Burg. Dass sie ein besonderes Gebäude bildete und ein eigenes Dach besass, also nicht in der Haupt- oder Vorburg lag, wie leicht vermutet werden könnte, schliessen wir aus Reparaturen, die zu verschiedenen Zeiten „am Dache der Kapelle" vorgenommen wurden und speziell für die Jahre 1343/44, 1357/58, 1386/87 und 1518/19 bezeugt werden. Als selbständiges Gebäude erscheint sie auch bei Aufzählungen, so 1518/19, wo sie in der Reihe zwischen dem vordern und hintern Turme eingeordnet wird. Aehnlich wie die beiden Türme das Wahrzeichen der Vor- und der Hauptburg gebildet haben, war sie offenbar das Hauptgebäude der mittleren Burg (Abbildung Nr. 25).

In den südlichen Teil des Burghofes wird sie zunächst durch die Nachricht versetzt, dass „das kleinere (mittlere) Tor", welches uns bei Punkt X unserer Planskizze begegnete, „unterhalb der Kapelle" lag [6]), woraus zu schliessen, dass sich umgekehrt die Kapelle „oberhalb" des zweiten Tores, also unmittelbar hinter der

[5]) Man vergleiche dazu unsere Mitteilungen über die nördliche oder hintere Ringmauer (IV, 5).

[6]) R. 1363/65, Opera castri: ... in emptione clavis porte mediocris subtus capellam posite de novo ...

vordern Ringmauer befand. Man würde sie auf der erhöhten Platea vermuten, wenn nicht eine weitere Nachricht (der Rechnungen) meldete, dass eine Brücke von der Platea aus zu der Kapelle geführt hat. Diese Brücke wird 1343/44 wörtlich als „Brücke, auf welcher man von der Platea zu der Kapelle geht", bezeichnet [7]). Wie schon ausgeführt wurde, fanden sich auf der Grasburg fünf Brücken, wovon die zwei ersten vor dem ersten Tore, die dritte vor der Vorburg, die vierte vor der Hauptburg und die fünfte vor dieser Kapelle lag. Die vier Erstgenannten werden in der eben zitierten Rechnung besonders erwähnt und können in der angegebenen Weise klar bestimmt werden. Die fünfte Brücke aber weist unzweideutig in den südlichen Teil des Schlosshofes, da eine andere Möglichkeit nicht besteht und die Kapelle, zu der sie hinführte, ja auch in der Nähe des zweiten Tores lag. Die Kapellenbrücke scheint nicht gross gewesen zu sein, kosteten doch anno 1343/44 das „Holz und (die) Löhne" bei ihrer Erneuerung nur 4 Schilling, während z. B. für die Brücke der Vorburg 64 s. und für die Brücke der Hauptburg 118 s. ausgegeben wurden. Bei spätern Brückenreparaturen wird sie nicht mehr genannt, so dass sie vermutlich früh einging. Eine Zugbrücke hat es an ihr kaum je gegeben, da 1343/44 bei der Erneuerung der fünf Brücken nur von „vier Zugbrücken" die Rede ist und nur vier Zugseile dafür angekauft wurden. Wie und wo sie bei der Kapelle ausmündete, erfahren wir nicht. Vielleicht diente sie zugleich als Zugang zu der vordern, früher höhern Ringmauer.

„Die Kappel im sloss", wie sie 1513 genannt wird, dürfen wir uns hingegen nicht allzu klein vorstellen. Sie muss vielmehr ein recht stattliches und ansehnliches Gotteshaus gewesen sein, war sie doch mit einem gemauerten Turme ausgestattet. Wir entnehmen dies einer Baunotiz der Jahre 1394/96. Damals wurden „zwei Ecken von der Mauer des Turmes der Kapelle des genannten Schlosses" neu fundamentiert, ausgebessert und „innen und aussen" mit Bestuch versehen, was den Wert von drei Klaftern Neumauer ausmachte und 20 Goldgulden kostete [8]). Kleinere Reparaturen wurden anno 1386/87 am Holz-

[7]) R. 1343/44, Opera castri: Libravit in ponte, quo itur a platea in capellam, de novo facto, fusta et locagio computatis ad idem... 4 sol. albe monete.

[8]) R. 1394/96. Opera castri: Item pro tachia seu pacto facto reffondandi, repiandi et imbochiandi interius et exterius duos angulos muri turis capelle dicti castri domini Graspurgi, quod opus ascendit ad valorem 3 theysiarum muri novi factarum pro tanto 20 flor. vet.

werk der Kapelle vorgenommen. „Gewisse Zimmerleute, welche die Kapelle ausbesserten", bezogen dafür mit Einschluss der Verpflegung 10 Schilling. Wiederum arbeiteten anno 1480 „Peter Urffer und sin knecht" im ganzen 8½ Tage „uff (der) capellen", vermutlich an ihrem Dachwerk. Den Turm, der nach dem Gemeldeten kein blosser Dachreiter gewesen sein kann, sondern wie ein rechter Kirchturm nebenan aufgemauert war, zierten in üblicher Weise eine Helmstange und ein Helmknopf. Nach einer Eintragung in der Rechnung des Jahres 1482 hatte damals „Dietrich Hübschy, der Kannengiesser von Bern, die knoppe uff der capellen zu beschlagen". Wie viel er für sich und seinen Knecht bezogen, erfahren wir nicht, hingegen vernehmen wir, dass ein anderer Knecht, „der die knopp bracht hett", für das, „was ross und man verzerrt", 5 Schilling erhielt. Ob der Turmknopf ein Fähnlein trug (oder eventuell ein Kreuz), wird nicht gesagt. Im Innern des Turmes wird wohl das Glöcklein gehangen haben, das im grasburgischen Inventar der savoyischen Zeit regelmässig genannt wird (VII, 1) und auch noch zu Beginn der bernisch-freiburgischen Herrschaft Erwähnung findet. Wir haben uns darunter das Messglöcklein vorzustellen, das die Schlossbewohner zu der täglichen Messe zusammen rief und das nach Anschaffung der Turmuhr wahrscheinlich auch die Tagesstunde schlug.

Die Turmuhr, der „Zytglocken" der Grasburg, begegnet uns in den Rechnungen erst Ende des XV. Jahrhunderts, doch nennen sie ihn nachher verschiedene Male. Leider unterlassen sie es, ihn örtlich genauer einzuordnen. Dass er im Turme der Kapelle untergebracht war, ist wohl bei der zentralen Lage und der besondern Bedeutung dieses Gebäudes selbstverständlich. Hier bot sich auch die einzige Möglichkeit, ihn an eine vorhandene Glocke anzuschliessen.

Die erste überlieferte Erwähnung des Zytglockens geht auf das Jahr 1480 zurück. Freilich erfahren wir bloss, dass damals „dem (nicht näher bezeichneten) zytglockenmacher fünf Pfund" Pfennige ausgerichtet wurden. Ob es sich aber um eine Reparatur oder um die Neuanfertigung handelte, wird nicht gesagt. Vermutlich reichte der erwähnte Betrag nur für eine Ausbesserung aus. Eine spätere Auslage, die auf eine wirkliche Erneuerung dieses Uhrwerkes schliessen lässt, ist viel bedeutender, auch zeigt ein Vergleich mit dem 1534 neu angeschafften Zeitglocken von Wahlern, dass Turmuhren mehr kosteten als nur fünf Pfund, belief sich doch eine blosse Beisteuer der Städte Bern und Freiburg

auf das Vierfache: „Denne (habe ich, der Landvogt) ussgeben den landtlüten, so ir (die beiden Städte) innen zu stür an iren Zytgloggen geben hannd", 20 Pfund. Falls aber die erste grasburgische Turmuhr 1480 bloss „ausgebessert" werden musste, würde ihr Anfang zum mindesten weit ins 15. Jahrhundert zurückreichen. Es scheinen ihr noch allerlei Mängel angehaftet zu haben, denn schon 1511 und 1514 vernehmen wir wiederum, dass „die Zytgloggen zu bes(s)ren" war.

Schliesslich scheint in den Jahren 1543/44 eine neue Turmuhr angekauft worden zu sein, gab doch der damalige Landvogt 20 Pfund und 8 Schilling aus „umb ein Zitgloggen im schloss", was mutmasslich für ein neues und besseres Werk ausgereicht haben mag. Gleichzeitig wurde die Turmuhr durch einen Verschlag, d. h. durch ein sogenanntes Zeithäuschen geschützt, wie aus Zahlungen, die dem „schlosser umb das hüsli zu der zittgloggen" ausgerichtet wurden, geschlossen werden kann. Doch auch das „Zythüsli" reichte zu ihrem Schutze nicht aus, denn zwei Jahrzehnte später traf sie das Missgeschick, dass sie zu Boden fiel und Schaden litt. Sie konnte immerhin repariert und neu aufgerichtet werden. Die Rechnung des Jahres 1563 bekundet dies mit folgenden Worten: „Denne das zytli im schloss, so niedergefallen war, wiederumb richten ze lassen und ein nüwes redlin darein" zu setzen, 2 Pfund. Die Turmuhr wurde also noch wenige Jahre vor der teilweisen Abtragung der Grasburg neu instand gesetzt. Ihr Schlag wird erst verstummt sein, als die Feste nicht mehr als Wohnung benützt wurde. Man darf danach vermuten, dass auch der Turm und die Kapelle nicht vorher verschwanden, selbst wenn die Messe mit der Reformation einging.

Auf weitere Einzelheiten im äussern Bilde der Kapelle, die Fenster und die Türe, weisen die Rechnungen nur spärlich hin. Anno 1517/18 wurden mitten unter den Auslagen für die Kapelle verschiedene Fensterreparaturen verrechnet, was wohl in erster Linie die Kapellenfenster betraf. Die Eintragung lautet wörtlich: „Item (an) Jakob Glaser 5 Pfund 2 s. von zweyen venster(n) andsters zumachen und die anderen venster zu bässeren, und 10 s. umb zwo neuiw ramen und 13 mal (Mahlzeiten)". Von der Türe wird 1489 nur gemeldet, dass Meister Erhard, der Schmied, damals „der capell tür zu hencken" hatte.

Einige Nachrichten führen uns auch ins Innere der Kapelle und nennen, was nicht zuletzt interessiert, den Schutzheiligen des Gotteshauses. Sein Name wird nur ganz nebenbei genannt,

zunächst bei der Verrechnung des Oels und der Kerzen, welche für die Beleuchtung des Altars und der Kapelle erforderlich waren, und dann bei der Begleichung der Löhne und der Mahlzeiten, welche den Messpriestern zukamen. Immerhin vernehmen wir einige Male ganz deutlich, dass der Ritter Sankt Jörg auf der Grasburg als Schutzpatron verehrt wurde. Die erste bekannte Erwähnung geht aufs Jahr 1449 zurück. Ohne genauere Angaben vernehmen wir zunächst, dass für die Kapelle Oel und Kerzen angekauft wurden, und dann berichtet der Kastellan, dass er für den „Georyen pfaffen sinen lon 6 Pfund" bezahlt habe [9]). Im Jahre 1485 verausgabte der grasburgische Landvogt „umb 7 mass ölly (Oel) zu dem Licht sant jörgen" 36 Schilling, dazu „um 2 Pfund wachs zu dem altar" in Pfennigen 1 Pfund, endlich, um „die Kerzen zu machen", 15 Pfennige. Anno 1486 lauten die Eintragungen: „Item 1 lib. (Pfund) wachs zu sant jören altar" 11 s. „Und hand darus gemachett 4 kerzen." „Item kost die mes (Messe) im schlos(s)", d. h. der Lohn für das Messelesen, 7 Pfund. „Item dem Pryster", diesmal offenbar für die Verpflegung, 6 Pfund. „Item um Oelly zu sant jören 7 mas(s), kosten 2½ Pfund."

Die spätern Rechnungen verzeichnen die Auslagen für die Kerzen, das Oel und den Priesterlohn meist nur summarisch und nennen den Schutzheiligen nicht mehr. 1502 lesen wir: „Ouch hab ich (der Landvogt) ussgeben für ölly und wachskerzen zu der Kapellen im schloss, tut an pfennigen 4 Pfund". 1524, also kurz vor der Reformation, heisst die Eintragung: „Item ussgeben, die Capel zu beliechten, umb öll 15 mass, tut 7½ Pfund". Aus allem geht hervor, dass in der Kapelle ein ewiges Oellicht brannte und dass auf dem Georgsaltar grosse Wachskerzen stunden. Sicherlich fehlte auch das an unsern Herrn und Erlöser Jesus Christus erinnernde Kreuz nicht.

Am Georgstag (23. April) wurde jedenfalls in dieser Kapelle eine besonders feierliche Messe gelesen, und der Tag war wohl für die Burgbewohner ein wichtiger Festtag. Er hatte aber auch für die ganze Landschaft seine besondere Bedeutung, namentlich als grosser Markttag, der mit einem festlichen Umzug in Schwarzenburg eröffnet wurde (VIII, 6), aber auch als Zinstag, wie wir im Schlusskapitel bei Besprechung der verschiedenen Abgaben ersehen werden.

Der heilige Georg, der Siegbringende, wie ihn die

---

[9]) „Rechenbuch" (kurze, die Stadt Bern betreffende Rechnungsauszüge aus den Jahren 1435—1453), Stadtbibliothek Bern, Mss. Hist. Helv. IV. 2.

Kirche nennt, war nach der Legende ein schöner Jüngling in ritterlicher Rüstung, der auf einem weissen Rosse mit der Lanze einen Drachen (Satan) oder Lindwurm durchbohrte. Auffallend ist nun, dass auch vom angeblichen Gründer der Grasburg (Crassus) nach den Angaben der eingangs erwähnten Sage Aehnliches erzählt wird, soll doch ebenso der römische Ritter Crassus, als er zum ersten Mal den Felsrücken der Grasburg erstieg, daselbst einen Drachen oder Lindwurm erlegt haben. Die Vermutung liegt nahe, dass sich in der Gründungssage eine Erinnerung an den einstigen Schutzheiligen widerspiegelt, weil dieser noch bis in die Reformationszeit hinein kirchlich verehrt wurde und weil der Ritter Georg auch infolge des vorerwähnten Marktes und Umzuges nicht sobald in Vergessenheit geriet. Erst später wird sich dann die Drachensage von der christlichen Legende gelöst haben und zur Gründungssage der Grasburg geworden sein. Drachensagen lassen sich übrigens auch anderwärts speziell in Gegenden nachweisen, wo der heilige Georg verehrt wurde. Dass dieser Schutzheilige für die Kapelle und damit für die Anfänge der Burg ein wichtiges Altersmerkmal ist und bis ins frühere Mittelalter zurückweist, haben wir im Einleitungskapitel schon ausgeführt (I, 2) [10]).

Irgend ein Bildnis oder eine Statue des Schutzheiligen wird in der Kapelle nicht gefehlt haben. Daneben wurden aber daselbst wahrscheinlich auch noch andere Heilige verehrt und im Bilde dargestellt. Es war in der Kapelle offenbar Raum genug für verschiedene Heiligenbilder und Altäre. Am deutlichsten zeigt dies ein Beschluss des bernischen Rates, der am 23. März verfügte, dass der „stathalter und venner (von) schwartzenburg die götzen und altar uss dem schloss (Grasburg) rumint“ [11]). Nach dem Wortlaute dieses Befehls handelte es sich deutlich um mehrere Heiligenbilder, die aus dem Schlosse verschwinden sollten, und ebenso um mehr als einen Altar. Nebenbei sei erwähnt, dass damals auch ausserhalb der Burg, in deren Herrschaftsgebiet, die „Bildstöckli“ und Feldkapellen entfernt werden mussten.

Vom Hauptaltar, wohl vom St. Jörgenaltar, vernehmen wir, dass er eine Altartafel und entsprechende Altarflügel besass. Noch 1517/18 wurden sie erneuert. Die Rechnung dieser Jahre meldet: „Dem tischmacher 8 Pfund, das(s) er hat ein tafel in die

[10]) Vergleichend erinnern wir daran, dass Saint George auch der Schutzheilige von Chillon war, dessen Anfänge weit ins frühe Mittelalter zurück reichen (A. Naef, le château de Chillon, S. 5 ff.).

[11]) Ratsmanual (Bern) Nr. 222, fol. 49.

capellen gemacht", und „dem schlosser 16 betzen(n) [12]), das(s) er die fligel an die taffel gehenkt hat" und dass er „ein news schloss und ettlich spangen zu der beschlagung" lieferte. Ob die Altartafel und die Flügel bemalt waren, wie es sonst üblich, erfahren wir nicht. Weiter gab es in der Kapelle, wie zu erwarten ist und ausdrücklich bezeugt wird, eine K a n z e l. Anno 1493/94 setzte der Vogt für die Auslagen, welche ihre Beleuchtung verursachte, folgenden Extraposten aus: „Item, die Kanzel zu belichten, 2½ Pfund".

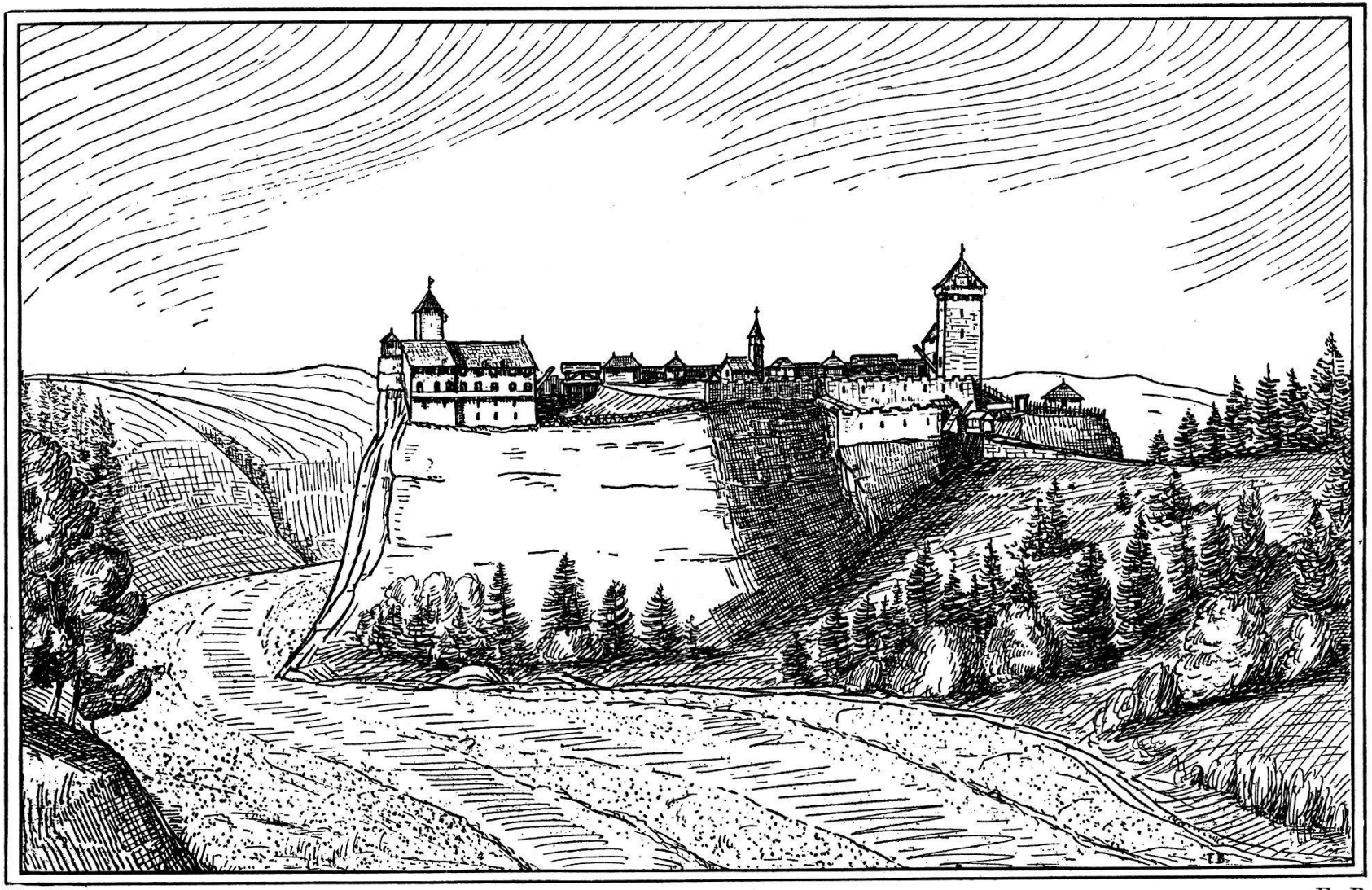
Von den kirchlichen Gerätschaften wird der Abendmahlsbecher erwähnt. Wir vernehmen darüber bloss, dass er anno 1459 neu angekauft wurde und dass die beiden Städte nachträglich noch einen Zuschuss bewilligen mussten, weil er höher zu stehen kam, als man erwartet. Freiburg übernahm, wie ein Rechnungsauszug berichtet, „die Hälfte eines Dukaten und ebenso die Hälfte von fünf Groschen, was 16 Groschen ausmachte", da, wie beigefügt wird, „der Kelch mehr kostete, als man vorgesehen hatte" [13]). Dass Bern die andere Hälfte der Kosten zu tragen hatte, wird nicht ausdrücklich vermerkt, muss aber angenommen werden. Auf die Messgewänder, welche zur innern Ausstattung der Kapelle gehörten, scheint sich eine Notiz des Jahres 1480 zu beziehen, die berichtet, dass der Vogt gewisse nicht näher angegebene Auslagen hatte, „den messacher zu besseren". Der Ausdruck „messacher" ist vermutlich eine Verschreibung für „messachel", worunter man ein Messgewand verstand [14]). Von modernen Acker- und Bodenverbesserungen wusste man in jenen Zeiten noch nichts. Dagegen mussten sicherlich die Messkleider, welche der Priester beim täglichen Messelesen trug, gelegentlich ausgebessert oder ersetzt werden.

Bevor wir zu der Messe und den Priestern übergehen, würde uns auch noch interessieren, w a n n d i e K a p e l l e z e r f a l l e n ist. Von 1531 an wurde sie wahrscheinlich nicht mehr zu gottesdienstlichen Zwecken gebraucht, hat man doch damals „die Götzen

[12]) „Betzen" (Batzen) kommt wohl, wie diese Schreibweise zeigt, von „Petz", dem auf der Bernermütze geprägten Bären.

[13]) Der französische Wortlaut dieser Notiz lautet: Item metie dung ducat et la metie de 5 gros., que sunt 16 gross, que le calice ha mais (de plus) coste, que lon ne ly avoit mis à compte (liber ville friburgi super computis castellanie castri Graspurgi 1423—85, Fach Grasburg, St. A. Freiburg).

[14]) Schweizer. Idiotikon, Artikel Achel. Vergleiche auch unsere Mitteilung über die Vergabungen der Familie von Grasburg (I, 5).



Nr. 25 F. B.

Gesamtansicht der Grasburg, Rekonstruktionsversuch

und Altar" daraus entfernt. Das Gebäude selber aber blieb offenbar länger bestehen, denn die Turmuhr, der Zytglocken, ist noch 1563 nachweisbar. Erst 1573 wird die Zerstörung begonnen haben, da man, wie schon erwähnt, die Ziegel des alten Schlosses beim Bau des neuen verwendete und die Kapelle dabei kaum verschonte. Dass sie mit Ziegeln bedeckt war, vernehmen wir aus einer Rechnungsnotiz der Jahre 1518/19, nach welcher zwei Dachdecker von Bern vierzehn Tage lang nicht nur an den beiden Haupttürmen der Burg, sondern ebenso an der „kapelen" und an allem, „was sonst von Ziegeltach ist, hand teckt". Ob im Jahre 1573 auch schon mit der Abtragung des Mauerwerkes begonnen wurde, erfahren wir nicht. Blieb es allenfalls noch stehen, so muss es bald nachher zerfallen oder weggeführt worden sein, da auf dem alten, 1660—80 entstandenen Bilde von Kauw nichts mehr davon zu sehen ist (Abbildung Nr. 48). Die Form und Grösse der Kapelle, wie wir sie in unserm Rekonstruktionsversuch (Abbildung Nr. 25) wiedergeben, kann also der Wirklichkeit kaum ganz entsprechen. Es fällt auf, dass dieses Gebäude so gänzlich verschwinden konnte. Wir erblicken darin einen neuen Beweis für das hohe Alter der Kapelle. Sie gehörte offenbar zu den allerältesten Teilen der Burg. Die Fundamente waren schon in der savoyischen Zeit nicht mehr sehr stark, mussten sie doch, wie bereits angedeutet, 1394/96 in zwei Ecken des Kapellturms ausgebessert und untermauert werden.

3. Die Messe und die Kaplane der Burgkapelle.

Die Messe, welche in der Kapelle des heiligen Georg gelesen und gesungen wurde, wird 1320/21 zum ersten Mal erwähnt. Die Nachricht ist allerdings sehr lückenhaft überliefert. Immerhin ersehen wir daraus, dass die missa domini, die Messe des Herrn, auf der Grasburg schon damals „nach Gewohnheit" (ut consuetum) gefeiert wurde, woraus wir wohl schliessen dürfen, dass sie hier schon lange üblich war und mit der Kapelle in bedeutend frühere Zeiten zurückreichte. Von 1343 an vernehmen wir durch regelmässige Angaben der Rechnungen (Abschnitt missa domini), dass der am 24. Juni 1343 verstorbene Graf Aymo von Savoyen zu seinem Seelenheil und (nach spätern Angaben) auch zum Heile seiner Vorfahren und Nachfolger eine Seelenmesse stiftete und dass diese von da an bestimmungsgemäss „alle Tage einmal" (semel die qualibet) zelebriert wurde, wie wir aus den jährlich für den Unterhalt der Messe verzeichneten Auslagen entnehmen können. Wie gross der Priesterlohn „vor" 1343, also vor

der Einsetzung der täglichen Messe gewesen, erfahren wir wegen der Lückenhaftigkeit der Rechnungen nicht. Von 1343 bis 1408 erhielten die Geistlichen als Entschädigung jährlich 10 Pfund (liber viennensis), für längere oder kürzere Zeit natürlich entsprechend mehr oder weniger, und von 1408 an bis zum Schlusse der savoyischen Zeit 10 Goldgulden (flor. parvi ponderis). In der bernisch-freiburgischen Zeit (bis zur Reformation) machte die Löhnung 10 Pfunde (Stebler- oder Bernermünze) und mit den Mahlzeiten („Zehrung"), welche der Priester auf der Grasburg genoss, bis 14 Pfunde aus. Die Auslagen für die „mal", d. h. die Mahlzeiten, wurden, wie angedeutet, besonders verrechnet.

Als Messpriester begegnen uns nur selten eigentliche Schlosskaplane, und es ist damit auch nicht gesagt, dass diese auf der Grasburg selber gewohnt haben. Meistens versahen die Pfarrer von Wahlern, in deren Gemeinde die Grasburg lag, oder ihre Vertreter den Dienst an der Kapelle nur nebenamtlich, wurden aber auch in diesem Falle etwa als Kaplane bezeichnet. Schon die ersten in Wahlern nachweisbaren Pfarrer werden zum Messelesen auf der Grasburg erschienen sein [15]), doch schweigen sich die Urkunden darüber aus. Vom 10. Juli 1343 bis 1. März 1344, also unmittelbar nach der Einsetzung der täglichen Seelenmesse, versahen zunächst „der Pfarrherr Berchthold von Wahlern (de Vualleron, de Valleron) und der Hilfspriester (presbiter) Jakob Moselli diesen Messedienst, „laut Quittung der genannten Geistlichen" offenbar gemeinsam oder abwechslungsweise [16]). Vom 1. März bis 6. Juli 1344 hatte „Jakob Morselli, der Kaplan (capellanus)", dieses Amt allein inne, war also eigentlicher Schlosskaplan geworden.

Von 1344—1356 fehlen die Rechnungen und damit auch die Namen der Schlossgeistlichen. Hier könnten unter anderm Heinrich

---

[15]) Johannes, curatus de Waleron (1306), Conrad von Trunzellen (1325) und Berchthold, der „Kilchherr von Walerren" (1338), Fontes rer. bern. IV, S. 257/58, 452/53, V, 344 und VI, 400/401.

[16]) R. 1343/44, Missa domini: Libravit domino Berch(toldo), curato de Vualleroz, et Jakobo Morselli, presbiteris, pro una missa per eos celebrata semel die qualibet apud Grasembor pro remedio anime inclite recordationis domini Aymonis comitis Sabaudie ex ordinatione ejusdem. Et dantur pro ipsa missa celebranda decem lib. vienn., quorum 20 denarii valent unum grossum et solvit eisdem ad rationem prädictam pro 33 septimanis, inceptis 10. die mensis julii anno 1343 et finitis 1. die exclusive mensis marcii anno 1344, per litteram domini nunc comitis de mandato et per litteram dictorum presbiterorum de recepta, quas reddit, 6 s. 2 d. ob. gross tur.

Mag, der 1352 und „Peter der Schlegel", der 1357 als „Kilchherr" von Wahlern genannt wird [17]), in die Lücke getreten sein. Von 1356 an lernen wir eine ganze Reihe von Schlosskaplanen kennen. Es folgten sich nach Angabe der Rechnungen bis Ende der savoyischen Zeit: Johann von Regensburg von 1356—68, Wilhelm de Monteniacon (Montenach?) von 1358—59, Johann von Zeglingen von 1362—68, Cono, genannt Haso (Haas?), von 1368—69, Ansermus dictus dou Partis von 1369—77, Wicherus dictus Stettler, der Pfarrer von Wahlern, von 1377—85, Peter, der Pfarrer von Wahlern, von 1385—86, Peter, der Pfarrer von Ueberstorf (Ybristorf), von 1386—87, Peter Scutellarii, Presbiter, „wohnhaft zu Freiburg", von 1391—92, Peter Frisching, der „Pfarrer" von Wahlern, von 1392—96, der nämliche als „Kaplan" der Grasburg und „ehemaliger Pfarrer von Wahlern" von 1397—1410, Egidius Vaginator (Scheidenmacher) als „Pfarrer von Wahlern" und „Kaplan" der Grasburg von 1410—17. Letzterer scheint die Messe nicht immer selber gelesen zu haben, wenigstens quittieren zeitweise andere für den auf der Grasburg empfangenen Priesterlohn. So im Rechnungsjahre 1412/13 Johann Dietrici de Colonia (Dietrich von Köln?), der „Vikar der genannten Pfarrkirche von Wahlern", im Rechnungsjahre 1414/15 Wilhelm Buschi (auch Buscho geschrieben), der Mönch des Kluniacenserpriorats Rüeggisberg", und in den Jahren 1414/16 und 1416/17 der „Klosterbruder Wilhelm Vuarot, Mönch des Kluniacenserpriorats Rüeggisberg". Es ist nicht denkbar, dass sie bloss den Lohn einkassiert und nicht auch des Amtes gewaltet hätten [18]). Von Wilhelm Vuarot wenigstens wird ausdrücklich bezeugt, dass er „die Kapelle im vorgenannten Jahre bedient" habe [19]). Da seine Amtsdauer vom 25. Juni 1415 bis zum 25. Juni 1417 dauerte, galt offenbar der Todestag des Grafen Aymo immer noch als Anfang des Messejahres.

Am Schlusse der savoyischen Zeit folgten noch: Cristanus Pollic, der Pfarrer von Wahlern, vom 25. Juni 1417 „bis ungefähr zum Pfingstfest (1418), in welcher Zeit er starb", und Heinrich Schwerter (Suerter), der Pfarrer von Wahlern (Vuallerren), bis zum Ende der savoyischen Zeit (1423). Alle diese Namen

---

[17]) Fontes VII, S. 642/43 und Fontes VIII, S. 198.

[18]) Obschon das zur Zeit des Pfrundenhandels und Pfrundenunwesens auch vorkam.

[19]) R. 1416/17, Missa domini: Vuillermus Vuarrot, monachus prioratus Montisricherii, qui dicte capelle servivit anno predicto.

sind uns umso wertvoller, als verschiedene Pfarrer von Wahlern und andere Geistliche hier zum ersten Mal genannt werden[20]).

Bei Beginn der bernisch-freiburgischen Herrschaft scheint zunächst ein „her Margk, chapplain", vermutlich Markus Bandolf, der frühere Vikar von Guggisberg, als „Kaplan" die Messe versehen zu haben, da er mit Petermann Velga das grasburgische Zinsbuch aus dem Lateinischen ins Deutsche, „in tief", zu übersetzen hatte und wahrscheinlich auf der Grasburg anwesend war[21]). Nachher nennen die bernisch-freiburgischen Rechnungen die Geistlichen nicht mehr und verzeichnen nur summarisch den jährlichen Priesterlohn und die Auslagen für „die Kerzen und das Oel". So verrechnete der Landvogt z. B. anno 1425 bloss die zehn Pfund „losner müntz, die er dem pfaffen geben hat."

Nach der Erbauung der Frühmesskapelle in Schwarzenburg (1463), der „Marien-Madlenenkapelle", scheinen gewöhnlich die Frühmesspriester von Schwarzenburg die Kapelle der Grasburg bedient zu haben[22]). Einige vereinzelte Nachrichten der Vogtsrechnungen zeigen dies deutlich. So hat 1489 der Kastellan „dem frühmesser zu schwartzenburg (gegeben), für die mess im sloss (Grasburg) zu sprechen und für sin tisch, 14 Pfund." Gleiches meldet die Rechnung des Jahres 1502: „Item dem frühmesser zu swartzenburg (gegeben), das(s) er in dem schloss mess hatt, ouch für die mall (Mahlzeiten), tut an pfennigen 14 Pfund". Endlich lautet eine Notiz der Rechnung des Jahres 1524: „Item ussgeben dem frümesser, der im schloss mess hatt", 14 Pfund. „Item ussgeben, die Capel zu beliechten, umb Oell 15 mäss, tut 7½ Pfund."

Mit der Einführung der Reformation verschwanden die Messpriester (die Kaplane), die Altäre, die Heiligenbilder und das ewige Licht, das Messglöcklein verstummte, soweit es nicht noch dem „Zytglocken" zu dienen hatte[23]). Ein Stück der mittelalterlichen Burgromantik ging damit auf der Grasburg zu Ende.

---

[20]) Vergleiche dazu C. F. L. Lohner, die reformierten Kirchen und ihre Vorsteher im eidgenössischen Freistaate Bern, S. 153.

[21]) Polit. Geschichte der Grasburg, S. 250.

[22]) Genaueres über die Erbauung der Frühmesskapelle in Schwarzenburg findet sich in den „Beiträgen zur Geschichte der Frühmesskapelle St. Maria Magdalena zu Schwarzenburg" (als Manuskript vervielfältigt) von Lehrer H. Binggeli in Schwarzenburg.

[23]) Der Zytglocken ist noch bis 1563 nachweisbar, wie schon angedeutet wurde.

4. Die Platea (der innere Teil des Burghofs).

Den Hauptteil des unregelmässig geformten, fünfeckigen Burghofs nimmt ein erhöhter, zirka 60 m langer und 30 m breiter Innenhof ein. Er bildet heute zwischen den Punkten XII, XIII und XIV unseres Orientierungsplanes ein fast ebenes, zum Teil noch grasbewachsenes Plateau. Infolge seiner „Ebenheit" brauchte man dafür etwa den Namen „ebenes Schloss (planum castrum)", so 1417/18, wo die zur Hauptburg führende letzte Brücke als die „zwischen dem Donjon des Schlosses und dem ebenen Schlosse gelegene Zugbrücke" benannt wird[24]). Im übrigen bezeichnen die Baurechnungen diesen Innenhof ausdrücklich als Platea, so 1343/44, wo von der Kapellenbrücke gesagt ist, dass sie „von der Platea zur Kapelle" führte, und 1407/09, wo sie wörtlich als „Platea der Feste (platea fortalicii)" erwähnt wird. Eine Platea war nach dem mittelalterlichen Sprachgebrauch ein befestigter Platz im allgemeinen, une place forte, wie Ducange in seinem Glossarium sich ausspricht. Auch auf der Grasburg wird sie nach ihrer erhöhten Lage kein gewöhnlicher freier Platz gewesen sein. Sie überragt nämlich den übrigen Teil des Burghofs um mehrere Meter, fällt ringsum ziemlich schroff ab und nimmt sich aus wie eine der Hauptburg vorgelagerte Bastion. Die Aufschüttung besteht aus Kies- und Schottermassen[25]), welche die Sense oder die Schmelzwässer des Sensegletschers hier einst abgelagert haben. Felsige Unterschichten zeigen sich nur im westlichen Teile. Hier fällt sie infolgedessen über eine Felsstufe jäh zum hintern Burggraben ab. Auf den übrigen Seiten scheint sie einst durch Stützmauern eingefasst gewesen zu sein, jedenfalls am Nordrande, wo noch heute Reste der Ringmauer sich hinziehen, vermutlich aber auch am Ostrande, dem Burggraben entlang, wo die Mauer auf den alten Grasburgbildern von Kauw (Abbildung Nr. 48) und Bodmer (Nr. 3) noch gut erkenntlich ist, vielleicht aber ebenso auf der Südseite, war doch ein Brückenübergang erforderlich nicht nur für den Zugang zur Vor- und Hauptburg, sondern auch für den Zutritt zur Kapelle. Vom tiefer gelegenen südlichen Hofe her scheint zudem eine hölzerne Treppe auf

---

[24]) R. 1417/18, Opera castri: Pons levatorium existens inter donjonum castri et planum castrum.

[25]) 1928/31 wurde hier für die Renovationsarbeiten eine eigentliche Kiesgrube angelegt, drum die Vertiefung in der Mitte.

die Platea hinauf geführt zu haben, was auch wieder für einen jähen Anstieg spricht [26]).

Von der savoyischen Zeit an lassen sich in diesem innern Hofe verschiedene Wirtschaftsgebäude nachweisen, wie anschliessend gezeigt wird (IV, 6). Für die üblichen Ritterspiele, z. B. die Turniere, war also kaum mehr Raum genug übrig. Sehr wahrscheinlich wäre der Hof auch ohnedies hiefür zu eng gewesen, brauchte es doch für solche Spiele viel weitere Plätze. Es ist aber nicht ausgeschlossen, dass früher in diesem Hofe einige Wohnhäuschen gestanden haben, soll doch nach der mündlichen Ueberlieferung die Grasburg einst ein kleines Städtchen gewesen sein. Solche Miniaturstädtchen waren im Mittelalter nichts Seltenes, und verschiedenes spricht dafür, dass auch die Grasburg nicht bloss als eine „Burg", sondern auch als ein „Ort", ja als ein „Städtchen" angesehen wurde. In der savoyischen Zeit lassen sich zwar keine privaten Wohngebäude mehr nachweisen. Das einzige „hölzerne" Haus (domus fustee), das die Rechnungen anno 1320/21 erwähnen, scheint ein Bestandteil der Burg selber (Pförtnerhaus), nicht ein Privathaus gewesen zu sein [27]). Dafür lassen einige Ausdrücke der Rechnungen noch ziemlich deutlich auf einen frühern „Ort" Grasburg schliessen. Dies ist z. B. der Fall, wenn gelegentlich die Wendung „zu Grasburg (apud Grasembor)" gebraucht wird [28]), oder wenn der savoyische Werkmeister Jakob von Milden in dem schon erwähnten Berichte des Jahres 1392/93 erzählt, er sei „ad locum Grasemburgi" gesandt worden. Aehnlich drückt sich auch noch eine Rechnung des Jahres 1436 aus, indem sie meldet, dass „das Korn, welches ze Grasburg lit", 20 Mütt ausmachte. An einen städtisch gebauten Ort erinnert es ferner, wenn anno 1239, wie schon angedeutet (I, 5 und 6), von einem „Schultheissen von (oder auch in) Grasburg" die Rede ist, da dieser Titel in der Regel städtischen Beamten zukam, auch wenn ihre Befugnisse auf Teile der Landschaft übergriffen.

---

[26]) Wir werden auf diese Treppe im 3. Abschnitt des IV. Kapitels zu sprechen kommen.

[27]) Kapitel II, Abschnitt 4.

[28]) Girardus Joyetus, der Procurator der Waadt, der 1392/93 auf der Grasburg eine Inspektion vornahm, bezeugt z. B., dass der Kastellan der Grasburg für ihn und seinen Diener „zu Freiburg und zu Grasburg" Verpflegungskosten bezahlte: Dictus castellanus pro expensis meis qualibet die solvit tam apud Friburgum quam apud Grasembourg 8 s., valent (für 4 Tage) 32 s. laus.

Nicht zuletzt spricht für ein einstiges Städtchen, dass die Grasburg bis in die zweite Hälfte des 14. Jahrhunderts hinein gelegentlich als Villa bezeichnet wurde. Diese Bezeichnung bezieht sich nämlich in der Regel auf einen städtischen Ort, namentlich wenn dabei zwischen der Siedlung selber und dem dazu gehörigen Territorium ein deutlicher Unterschied gemacht wird, was in den Angaben unserer Rechnungen der Fall ist. So erscheint die Grasburg anno 1386, bei Anlass des Sempacherkrieges [29]), der eine Verstärkung der Besatzung erforderte, ausdrücklich als „castrum et villa (Graspurgi) [30]), und ebenso 1392/93, bei Anlass einer Visitation, als „locum et castrum de Grasemborg", entsprechend das dazu gehörige Herrschaftsgebiet als „territorium ville et castellanie (Graspurgi)". Der Ausdruck wiederholt sich 1393/94, als Girardus Joyetus, der Prokurator der Waadt, die „Villa Graspurgi" zu drei verschiedenen Malen inspizierte und vom „Schmied der Villa Graspurgi" verpflegt wurde [31]). Schliesslich findet sich die Bezeichnung „Villa et castellania de Grasemburg" auch noch in der Rechnung des Jahres 1417.

Dass der genannte Schmied auf der Grasburg selber gewohnt hat, was noch speziell für eine zivile Ansiedlung sprechen würde, wird nicht klar bezeugt. Die Handwerker, welche sonst auf der Feste erschienen, stammten meist von Schwarzenburg oder auch von Bern und Freiburg, und es ist nicht ausgeschlossen, dass Girardus Joyetus in Schwarzenburg abstieg, möglicherweise in der dortigen Taverne, von der schon die Rede war [32]). Auf der Grasburg wäre er vom Vogte selber verpflegt worden. Im übrigen aber sprechen die erwähnten Hinweise doch deutlich dafür, dass es früher einmal auf der Grasburg ausser der Feste eine kleine Ansiedlung gegeben hat. Einige wenige Häuschen mögen genügt haben, um ihr städtisches Gepräge zu verleihen, nahm sich doch schon die Burg selber mit ihren vielen Firsten und langen Mauern aus wie eine Stadt auf dem Berge.

---

[29]) Politische Geschichte der Grasburg, S. 176 ff.

[30]) R. 1386/87, Ausgaben: . . . . ad custodiam dicti castri et ville (Graspurgi).

[31]) R. 1392/93, Ausgaben: Libravit ad expensas supra dicti Girardi Joyeti, factas tribus viagiis cum 3 equis et totidem personis in villa Graspurgi pro premissis 40 lib. laus. ab eodem castellano exigend(is) solut(is) per eundem castellanum fabro dicte ville Graspurgi, hospiti dicti Girardi, 46 s. laus.

[32]) Kapitel I, Abschnitt 2, Anmerkung 17—18.

Die Grasburg könnte freilich auch bloss nach dem karolingischen Königshofe, den sie einst gebildet und von dem schon die Rede war (I, 4), als Villa Graspurgi benannt worden sein und den Namen behalten haben, bezeichnete man doch solche Königshöfe, wie das Kapitular meldet, als Villa et Curia imperii. In ähnlicher Weise scheint sich der Name Sala, der noch in der savoyischen Zeit auf dem vordern Wohngebäude haftete (III, 8), von frühern Zeiten her erhalten zu haben, wurde doch auch auf den karolingischen Königshöfen der Wohnbau als Sala bezeichnet. Mit Sicherheit lassen sich allerdings die Zusammenhänge dieser Namengebung nicht feststellen. Wir sind auf blosse Vermutungen angewiesen[33]).

Setzen wir unsere Wanderung über den Burghof weiter, so gelangen wir an die nördliche Ringmauer, die sich der Platea entlang von der Vorburg zum Backhaus und zur hintern Burg hinzog.

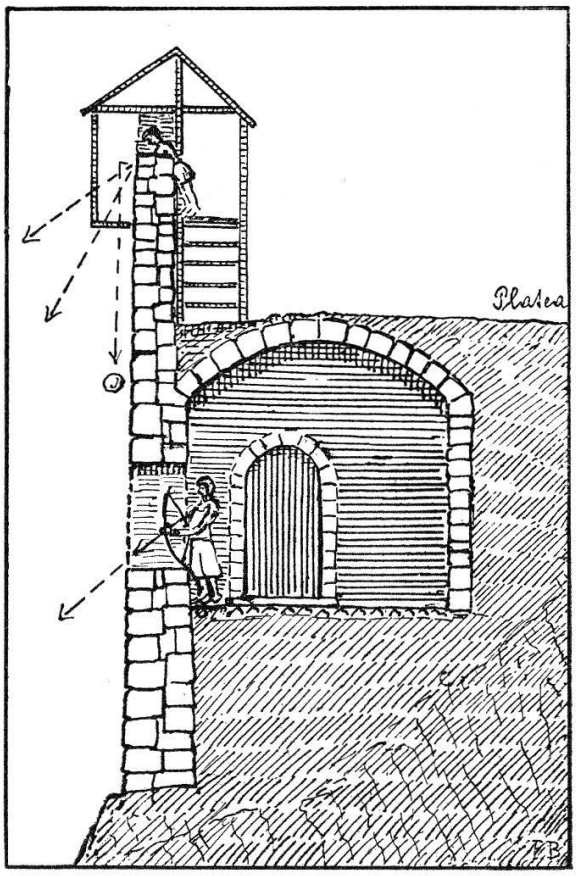
5. Die hintere oder nördliche Ringmauer.

Sie grenzt den Burghof und die beiden anschliessenden innern Abschnittgräben auf der Nordseite ab und bildete einst eine fast gradlinige, zirka 80 m lange Verbindung zwischen der vordern und der hintern Burg. Auf weite Strecken ist sie heute verschwunden und den Abhang hinunter gestürzt. Die noch übrigen Teilstücke aber zeigen, dass sie eine recht stattliche Wehr gewesen sein muss. Von der Hofseite aus erscheint sie zwar heute nur als Stützmauer der Platea und ist bis auf deren Niveau abgetragen. Auf der Aussenseite aber hat sie noch eine Höhe von fast 10 m. Die Dicke misst 1,70 m. Das Mauerwerk besteht aus glatt behauenen Sandsteinquadern, doch weist es da und dort Tuffsteinflicke, die von früher her stammen, und Betonpartien auf, die bei der Renovation eingesetzt wurden. Zu hinterst, wo die Ringmauer den letzten Burggraben querte, aber nun verschwunden ist, ruhte sie auf anstehendem Felsgestein, das hier als Felsrippe noch deutlich erkennbar ist.

Die Stärke der nördlichen Ringmauer bestand nicht in ihrer Dicke, sondern in ihrer Höhe, da sie zweigeschossig aufgebaut war und einen untern und obern Wehrgang besass. Der obere Wehrgang, der gemauerte Zinnen und ein hölzernes Hurdendach besass, ist heute bis auf spärliche Reste verschwunden, doch reden die Rechnungen noch deutlich davon und berichten von einem

---

[33]) Dass auch Merkmale der Burgkapelle in die frühgermanische Zeit zurückweisen, soll hier noch einmal in Erinnerung gerufen werden.



Nr. 26 F. B.

Die Wehrgänge der nördlichen Ringmauer
(Querschnitt, Rekonstruktionsversuch)

hölzernen Wehrgang (lo aliour) [34]), der „vom Backofen aus und von der Garita weg", die uns auf der Nordseite der Hauptburg begegnen wird, „bis zum vordern Schlosse reichte". Das Dach, die Aussenwände und der Bodenbelag dieses durch Holzwerk geschützten Ganges wurden unter anderm in den Jahren 1367/68 gründlich ausgebessert. Wir vernehmen dabei, dass er „von oben bedeckt und auf der Seite mit einem Mantel versehen" wurde. Wir hören auch, dass Zimmerleute „den genannten Gang mit Brettern zu belegen" hatten, also einen Fussboden herstellen mussten, was mit den andern Bauarbeiten zusammen 23 Pfund kostete [35]). Dieser hölzerne Fussboden lässt vermuten, dass der obere Wehrgang nur teilweise auf der Mauer selber aufsass und einwärts und auswärts

[34]) Die lateinische Bezeichnung lo aliour ist identisch mit den Ausdrücken allorium, allée, corridor, Gang (Ducange, Glossarium).

[35]) R. 1367/68, Opera castri: Libravit... pro lo aliour tendenti de supra furnum a garita usque ad castrum anteriorem coperto de supra et mantellato a latere et pro platironando dictum aliour... 23 lib. albe monete.

den Zinnen vorgebaut war, wie wir es in der Abbildung Nr. 26 zu veranschaulichen suchen [36]). Weitere Reparaturen, speziell am Dache dieser Hurden oder Wehrgänge, werden 1315/17, 1319 und 1363/65 ausdrücklich erwähnt. Sie erscheinen dabei als Dächer der „hinter" oder „neben" oder „auf" dem Backofen gelegenen Wehrgänge (curseriarum) und werden damit deutlich in dieser nördlichen Ringmauer eingeordnet. 1394/96 wurden überdies am Mauerwerk selber Reparaturen vorgenommen; der Kastellan Amadeus von Villars verausgabte dabei für die „Neufundamentierung" und für den Mauerbestuch (imbochiatura) [37]) 20 Goldgulden, was den Wert von drei Klaftern Neumauer ausmachte und darauf schliessen lässt, dass diese Ringmauer in der savoyischen Zeit nicht mehr ganz neu war.

Die ständigen Reparaturen am Dache der Hurden lassen annehmen, dass dieses nicht nur bei momentanen Gefahren aufgesetzt wurde, sondern auch in den Zwischenzeiten auf der Mauer blieb und als Schutzdach diente [38]). Der obere Wehrgang bildete offenbar jederzeit für die Schlossbewohner einen bequemen, wettersichern Uebergang vom einen Schlosse zum andern. Der vorerwähnte Holzmantel der Hurde war jedenfalls galerieartig auf der Aussenseite der Zinnen angebracht. Er bot dem Verteidiger des Wehrgangs Schutz gegen feindliche Pfeile und ermöglichte es ihm, auch den Fuss der Mauer gegen heimliche Angriffe zu schützen. Der Verschlag ruhte mit dem Zinnendach auf vorstehenden Balken, deren Widerlager zum Teil noch nachweisbar sind. Bei Ausbruch der schon erwähnten Oltingerwirren wurden vom 19. Mai bis zum 10. August 1411 allgemein „an den Aussenverschlägen der Zinnen hölzerne Mäntel aus guten Pfosten zur Verteidigung des Schlosses" erstellt; da wird dieser Wehrgang der hintern Ringmauer auch an die Reihe gekommen sein [39]).

Der untere Wehrgang der hintern Ringmauer lag ein Stockwerk tiefer. Von aussen gesehen ist er heute noch an den

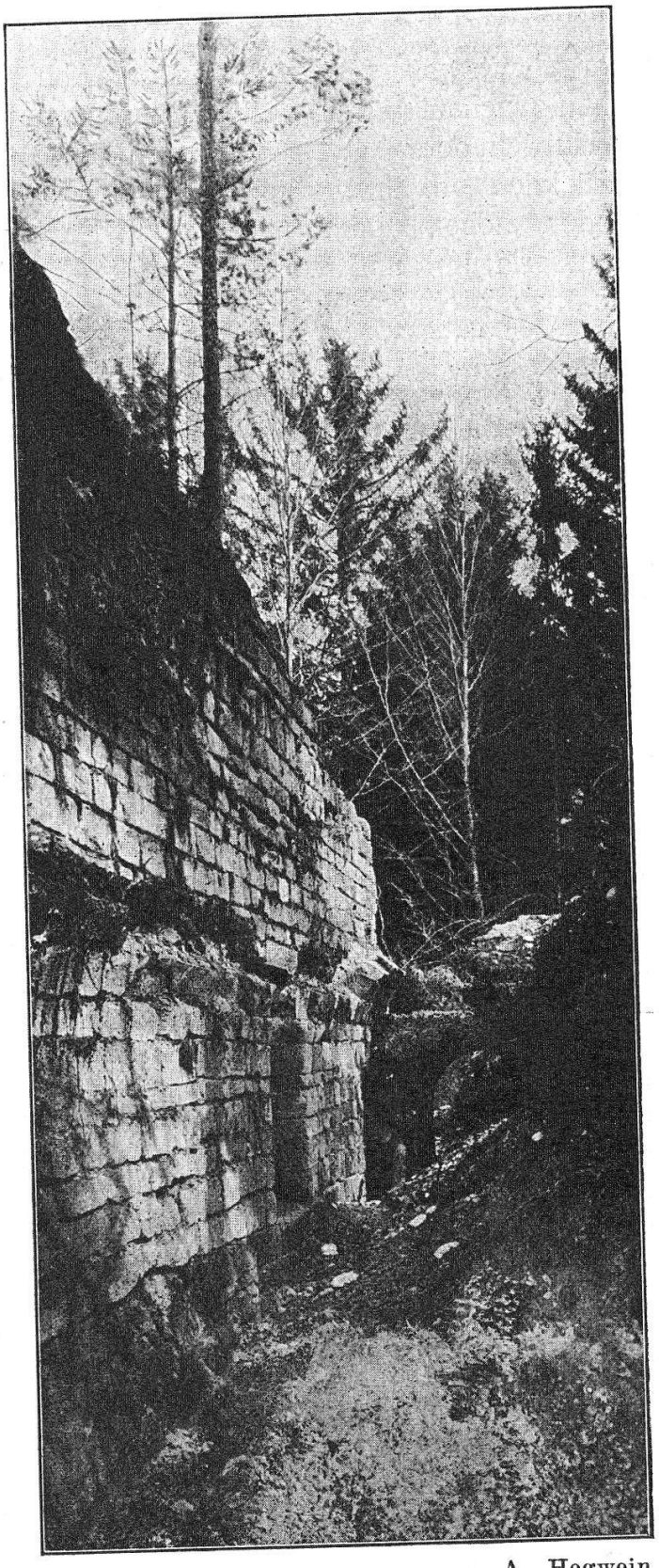
---

[36]) Der obere Teil der Mauer ist erst bei Anlass der jüngst erfolgten Renovationsarbeiten in gleicher Stärke aufgeführt worden, wie der im Niveau des untern Wehrganges liegende untere Teil. Vorher war er nur etwa 1 m dick.

[37]) Embouchir: Parer à l'extérieur.

[38]) Nach Viollet-le-Duc, l'architecture militaire, S. 118, hätte man allerdings anderwärts solche Dächer erst bei Kriegsausbruch neu erstellt.

[39]) R. 1410/12, Opera castri: Fecerunt... in merlis seu panteriis dicti castri mantellos fuste de bonis postibus pro deffensione ipsius castri... 69 flor. 1 d. ob. gross.



Nr. 27 A. Hegwein

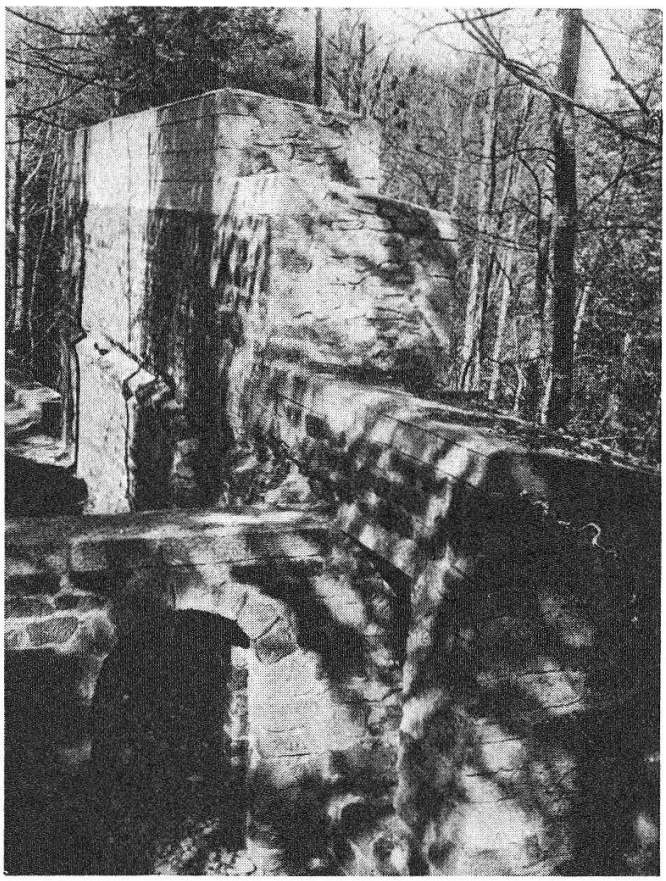
Unterer Wehrgang der nördlichen Ringmauer
(vor der Renovation)

wenigen Schießscharten, die in diesem Niveau (1½ m unter der Platea) erhalten geblieben sind, erkenntlich. Auf der Innenseite war er laufgrabenartig in den Rand der Platea eingeschnitten und ausgemauert, wie deutliche, nun ausgeräumte Partien bei Punkt XIV unseres Orientierungsplanes erkennen lassen. Man vergleiche dazu auch die Abbildungen Nr. 26—28. Er besass, nach diesen Ueberresten zu schliessen, eine Tiefe von 3—4 m, dazu eine Weite von 5 m. Ferner war er in Abständen von zirka 6 m durch Quermauern in einzelne Abschnitte oder Kammern abgeteilt, die unter sich durch Zwischenpförtchen in Verbindung standen. Bei den Ausräumungsarbeiten ist ein solches wieder zum Vorschein gekommen, war aber so morsch, dass der Bogen (Stichbogen) neu hergestellt werden musste. Bei den Ausgrabungen konnten auch grössere Partien der Bodenpflästerung bloss gelegt werden. Der Bodenbelag bestand danach aus lauter rundlichen Steinen. Zu jeder Kammer des untern Wehrgangs scheint eine äussere Schiesslucke gehört zu haben. Im ganzen sind noch sechs als schmale Schlitze oder auch nur als spärliche Reste derselben erhalten geblieben. Sie sehen nach der Grösse und Bauart den Schießscharten des anschliessenden Endlisberghauses (Vorburg), in welches die Ringmauer ohne Unterbruch der Mauerkonstruktion übergeht, völlig gleich und weisen, wie diese, typisch gotische Stürze auf (Abbildung Nr. 19). Sie liegen mit ihnen auch im gleichen Niveau und lassen vermuten, dass sie um die gleiche Zeit entstanden sind.

Der breite Laufgraben des untern Wehrganges war von einem steinernen Stichbogengewölbe überdeckt, lag also nicht offen da, wie heute, nahm sich vielmehr wie ein geschützter Unterstand oder wie eine Kasematte aus. Leider ist das Gewölbe nunmehr völlig verschwunden, und seine Ansätze sind nur noch im westlichsten Teile, vor dem letzten Burggraben, erhalten geblieben. Dort scheint sich auch die Wölbung länger erhalten zu haben als weiter vorn und wurde vom Volksmunde etwa als Backofen bezeichnet [40]).

Ausser den langen Wehrgängen besass die nördliche Ringmauer auch einige erkerartige Holzvorbauten, da sie bei dem geradlinigen Verlaufe ohne vorspringende Erker oder Türme nicht so leicht zu verteidigen war. Beim Ausfallspförtchen, das unmittelbar vor der Vorburg durch diese Mauer führt, weisen zwei unterhalb

[40]) J. J. Jenzer schreibt in der Heimatkunde des Amtes Schwarzenburg, S. 3: „Vor wenigen Jahren noch zeigte sich hier die Oeffnung eines Gewölbes, vom Volk der Backofen genannt."



Nr. 28 Stadtbauamt Bern

Doppelgeschossige nördliche Ringmauer
(nach der Renovation)

der Schwelle vorstehende Konsolsteine noch deutlich auf einen erker- oder laubenartigen Vorbau hin. Wahrscheinlich aber waren auch weiter hinten solche Verstärkungen angebracht, selbst wenn die Rechnungen dies nie ausdrücklich bestätigen. Einige Anhaltspunkte könnten die Rechnungen der Jahre 1363/65 und 1369/75 bieten, da sie mehrmals von zwei Erkern der „grossen Mantelmauer" reden, doch verlegen sie diese zum Teil sehr deutlich auf die Nordseite der Hauptburg, welche durch eine eigentliche Mantelmauer geschützt war. An der Ringmauer der Platea aber, also auf der Nordseite des Burghofs, wurden solche Holzvorbauten wahrscheinlich 1410/11 errichtet, da man damals an den allerdings nicht näher bestimmten Wehrmauern des Schlosses verschiedene turmartige „Gerüste" und erker- oder balkonartige „Breteschen" erbaute und vor den Zinnen der Wehrgänge hölzerne Mäntel oder Verschläge anbrachte.

Diese Gerüsttürme verdienen besondere Beachtung. Wenn den mittelalterlichen Burgen Gefahren drohten, setzte man den Ring-

mauern, die keine gemauerten Türme besassen, starke Holztürme auf, um damit allfällige Belagerungstürme, die heran geschoben werden konnten, an Höhe zu übertreffen. Solche Gerüste waren im Mittelalter allgemein üblich und wurden etwa auch Bergfriede genannt [41]). Auf der Grasburg lassen sie sich nach den Rechnungen nur ein einziges Mal, bei Anlass der Oltingerwirren (1410/11), nachweisen. „Als im Kriege des Grafen gegen die Berner" Gefahr drohte, bauten „drei Zimmerleute, welche vom 19. Mai bis 10. August 1411 auf der Grasburg weilten", „auf der genannten Burg zwei grosse Gerüsttürme (chaffalia, französisch échafaud)", dazu „zwei grosse Vorlauben oder Breteschen (bertrachias) und an den Zinnen des genannten Schlosses hölzerne Mäntel aus guten Pfosten zur Verteidigung dieser Burg", also Verschläge, wie wir sie an den Ringmauern und in der Vorburg schon nachweisen konnten [42]). Auf 36 Fudern führten die Landleute das Bauholz und die Pfosten bis an den Fuss der Feste, 60 Handlanger trugen das Baumaterial, auch die Eisenhaken und das andere Eisenwerk, das zur Befestigung der Balken nötig war, in die Burg und waren den Zimmerleuten bei der genannten Arbeit behilflich [43]).

Interessant ist es, zu vernehmen, dass „die grossen Chaffalia und die zwei Breteschen" anno 1411 „noch nicht bedeckt", also mit keiner Bedachung versehen wurden. Der savoyische Werkmeister Peter Braserii, der sie sah und inspizierte, bestätigte in seinem Berichte ausdrücklich, „die genannten Breteschen und Gerüsttürme seien wegen der in Kriegszeiten bestehenden Feuersgefahr gänzlich unbedeckt gewesen" [44]). Er machte auf die Notwendigkeit aufmerksam, sie nachträglich mit einer Bedachung zu versehen, welchem Wunsche 1412, als die Gefahr vorüber war, vom Kastellane entsprochen wurde. Der schwarzenburgische Zimmermeister Heinrich Zimmermann versah im Verding (in tachiam) zunächst „die zwei grossen Chaffalia und zwei Breteschen... mit guten Dach-

---

41) Dr. A. von Essenwein, die Kriegsbaukunst, S. 241.

42) R. 1410/12, Opera castri: ...dicti tres carpentatores... fecerunt in dicto castro duo magna chaffallia et duas magnas bertrachias et in merlis seu panteriis dicti castri mantellos fuste (sic) de bonis postibus pro deffensione ipsius castri et plura alia edifficia... 69 flor. 1 d. ob. gross.

43) Ibidem: Die Fuhrleute erhielten per Tag 2 den. ob. gross., die Handlanger 18 d. laus. Das ganze Werk kostete 4 lib. 10 s. laus. und 94 flor. 7 d. ob. gross.

44) R. 1412/13, Opera castri: Et etiam per relationem Petri Braserii, magistri operum carpentarie domini, testifficantis dictas bertrachias et chafallos fuisse omnino decopertas propter pericula incendii tempore guerre.

sparren und Latten", wofür er sieben Lausannerpfunde bezog, und verbaute nachher ebendaselbst 40 000 Schindeln und 40 000 Nägel, was 24 Pfund kostete [45]) und auf ganz ansehnliche Bauten schliessen lässt. Leider melden die Rechnungen nicht, auf welcher Front man diese Schutztürme errichtete. Am ehesten scheinen sie uns für die lange hintere Ringmauer eine Notwendigkeit gewesen zu sein, da diese sonst keinen Turm besass, der sie geschützt hätte.

Dass auf der Grasburg in Kriegszeiten zum Schutze gegen Feuersgefahr gefährdete Dächer etwa abgeworfen wurden, wie es 1410/11 in Oltingen geschah, erfahren wir nicht, doch lässt sich nachweisen, dass gewisse Estrichböden der Vor- und der Hauptburg zur Sicherheit mit einer Erdschicht belegt wurden, wie wir dies gegebenenorts kurz andeuten.

6. Die Wirtschaftsgebäude des Schlosshofes.

Im geräumigen Hofe der Burg, der wohl eine Jucharte mass, lagen ausser der schon besprochenen Kapelle verschiedene Speicher, eine Stallung, ein Buch- oder Waschhaus, ein Ofenhaus, eine Badstube, ein Krautgarten und ein oder zwei fliessende Brunnen.

Die Speicher der Burg werden in den Rechnungen recht oft genannt, namentlich bei Anlass von Dachreparaturen. Sie erscheinen unter verschiedenen Namen, als grenerium, granerium, horreum und orreum [46]). Anfänglich unterscheiden die Rechnungen nur zwei Speicher voneinander, einen grössern und einen kleinern, und versetzen sie deutlich in den innern Teil des Hofes, so 1407/09, wo von „zwei auf der Platea der genannten Feste stehenden Speichern" die Rede ist [47]). Mit der Zeit erhöhte sich ihre Zahl auf drei, wie aus der Rechnung der Jahre 1418/19 hervorgeht, redet sie doch ausdrücklich von der „Ausbesserung und Neubedeckung des Daches dreier (!) Speicher des betreffenden Schlosses". Vermutlich fanden sie sich alle, auch der dritte, auf der sichern Platea des Schlosshofes, wo sie auch auf andern Burgen standen, z. B. in Corbières, wie die dortige savoyische Rechnung der Jahre 1377/78 (Kopie im Staatsarchiv Freiburg) bekundet; und sie dienten ohne Zweifel, wie dort, zur Aufbewahrung des Getreides (pro bladis domini ibidem reponendi), das die Kastellane als Zinse und Zehnten

[45]) R. 1412/13, Opera castri.

[46]) R. 1315/17, 1343/44, 1357/58, 1364/65, 1369/75, 1392/93, 1407/09, 1417/18.

[47]) R. 1407/09, Opera castri: ... tectum duorum horreorum existentium in platea fortalicii predicti ...

von den Landleuten erhoben. Anno 1436 machte das „Korn", welches „noch ze Graspurg lit", 20 Mütt Dinkel, 150 Mütt Hafer, 8 Mütt Roggen und fünf Mütt Gerste und anno 1438 sogar 34 Mütt Dinkel, 184 Mütt Hafer und 7 Mütt Roggen aus, was bedeutenden Platz zur Versorgung erforderte.

Die Speicher waren jedenfalls gewöhnliche Blockbauten und konnten deshalb leicht versetzt werden. 1513 meldet der Landvogt: „Han ich den spicher im hoff lassen verrücken; darzu han ich ein tag gehan 33 man". Sie mussten diese Arbeit offenbar im Frondienste besorgen, da keine Taglöhne, sondern nur Verpflegungsunkosten (für 99 Mahlzeiten, was auf den betreffenden Tag und die 33 Mann je drei Verpflegungen ausmachte) erwähnt werden. Im Jahre 1561/62 zahlte der Vogt zehn Pfund Pfennige, „den spycher im dorff (Schwarzenburg) abzebrechen und wiederumb zu des schlosses schüren uffzerichten", womit deutlich gesagt wird, dass dieser vierte Speicher nicht im Schlosshofe, sondern bei der Scheune, vermutlich bei der Gutsscheune, aufgerichtet wurde. Diese Holzbauten waren dem Wind und Wetter stark ausgesetzt, wurde doch 1369/75 die eine Hälfte des Daches des grossen Speichers „durch das Ungestüm des Nordwindes aus dem Schlosse hinaus getragen" [48]). Auch sonst erheischten die Speicher gelegentliche Reparaturen. So wurde schon 1315/17 „ein gewisser Speicher" fast neu hergestellt und seine Türe mit einem Schlosse versehen. Um eine Neuanschaffung handelte es sich 1377/79. Der Kastellan entrichtete damals „für den Ankauf eines neuen grossen Speichers, der in die Burg geführt und dort aufgestellt wurde, mit Einschluss der Fuhrung, der Bedachung, der Aufrichtung und der notwendigen Schlösser 32 Lausannerpfund". Auch 1425 erfolgte eine umfangreiche Reparatur „an dem spicher und anderswa", und 1461/62 musste wiederum ein ganz neuer Speicher angekauft werden.

Die Stallung des Schlosshofes. Wie schon ausgeführt wurde, lag ein kleiner vorderer Stall im ersten Zwinger hinter der Mauer des ersten Tores. Da aber der Platz hier eng war und die Tiere im Belagerungsfalle daselbst nicht genügend Schutz fanden, musste es eine zweite Stallung weiter hinten in der Burg geben. Deutlich wird dies durch die Meldung bestätigt, dass anno 1560/61 „ein stal im schlosshof ze buwen" war, und wiederum

[48]) R. 1369/75, Opera castri: Libravit pro refectione unius panti tecti magni granerii deportati extra castrum propter impetum borrearum de novo refecti et pro reparatione alterius panti dicti tecti (4000 Schindeln und 4000 Nägel) 6 Pfund 4 s.

durch die Nachricht, dass zwei Zimmerleute im Jahre 1563 „die ställ und wäg im schloss zu bessern" hatten. Wir vernehmen überdies ausdrücklich, dass Pferde bis in den Schlosshof gelangen konnten [49]) und sicherlich hier auch untergebracht wurden. Dieser innere Stall lag vermutlich im südwestlichen Teile des Burghofes, auf dem langgestreckten Vorplatz (hinter dem zweiten Tore und der Kapelle), den man vom zweiten Tore aus ebenen Fusses erreichen konnte. Wohl zur Unterscheidung von dem vordern Stalle wird er in den Rechnungen etwa als „grosser Stall" oder als Roßstall bezeichnet.

Bei Anlass von Reparaturen erwähnen die Rechnungen diese grössere Stallung mehrmals. 1369/75 erforderte ihre Erneuerung 6 Tragbalken (panne) [50]), 2 Dutzend Dachsparren, 18 Dutzend Latten, 20 000 Schindeln und ebenso viele Nägel. Schon 1377/78 kam das Dach wieder an die Reihe, weil es durch „das Ungestüm des Windes zerfetzt" worden war. Anno 1500 wurde der „rosstall im schloss" „nüw gebüdmet", d. h. mit einer neuen Bühne versehen und mit neuen Schwellen und Stützen (nüw schwellin und stüyd) ausgestattet. 1549/50 hatte der Dachdecker „das Dach uff dem Rossstall, so der wint verworffen", „zebessern". Noch 1560 wurde eine Totalerneuerung des Gebäudes vorgenommen. Der Landvogt verausgabte damals „um laden, ein(en) stall im schlosshoff ze buwen, dem Bärtschi Zmilken (zu Milken) 20 Pfund und iren dryen, zwen tag das buwholtz zum stall zefellen und zeschneytten", pro Tag 3 s., zusammen 18 s. Weiter bezahlte er für „die fur (Fuhrung)" des Bauholzes „des stals" 2 Pfund, weiter, „den Rosstrog (Brunnentrog) ins schloss zeführen, iren 13 man(n)en zu vertrinken, 5 Groschen, den alten stal ze rumen, iren zweyen, 4 tag, und herd zetragen, 1 Pfund 4 s., dryen zimerlüten, die 26 tag im schloss gewerchet, den stall zemachen, 17 Pfund, 18 s. 4 d." Der mehrmals erwähnte Windschaden lässt vermuten, dass diese Stallung dem Westwinde stark ausgesetzt war, somit offenbar hart am südwestlichen Rande des Burghofes stand.

Im Stalle des Schlosshofes werden in erster Linie die Pferde (der Kastellane, der Reisigen, der mancherlei Besuche usw.) untergebracht worden sein. Vermutlich aber war daselbst noch Platz übrig für einiges Rind- und Kleinvieh. An diesem sichern Orte standen vermutlich die beiden Mastochsen, von denen das grasburgische Urbar berichtet (VII, 2), da sie zum bleibenden Bestande der Burg gehören sollten. Hier verwahrte man vielleicht auch das Jungvieh, das als Jungviehzehnten auf die Grasburg verbracht wurde, redet doch der Landvogt 1425 ausdrücklich von „den lammern, so er uff

---

[49]) Näheres vorstehend in Kapitel II, Abschnitt 4. Vergleiche dazu R. 1357/58 und 1392/93, Opera castri.

[50]) Panne waren quadratische Traghölzer (Ducange, Glossarium).

der Vesti hatt". Dass man Zwischenwände errichtete, um das verschiedenartige Vieh zu scheiden, ist wohl selbstverständlich und wird ausdrücklich bestätigt, indem die Rechnung der Jahre 1374/75 meldet, dass Werkleute eine neue Zwischenwand [51]) des Stalles bauten und eine alte, die eingefallen war, neu aufrichteten [52]).

Zum Roßstalle gehörte der schon erwähnte „Roßtrog". 1560/61 verausgabte der grasburgische Vogt, „den Rosstrog ins schloss zefüren, iren 13 manen zevertrinken, 2 Pfund" und überdies für „fünf züg, den (Trog) hinuffzuführen, 5 Groschen". Vermutlich handelte es sich um einen Wassertrog, der aus einem ausgehöhlten Baumstamm bestand, da man einen Futtertrog wohl erst im Schlosshofe zusammengesetzt und nicht als Ganzes mühsam hinaufgeschafft hätte. Im Bereiche des Stalles und zwar ausserhalb desselben lag auch eine Treppe. Wir hören darüber bloss, dass anno 1376/77 Paulinus Schürer, der Zimmermann, „gewisse Treppenstufen neben dem Stalle", welche „zerbrochen waren [53]), neu herstellte". Sie führten möglicherweise auf die benachbarte Platea des Hofes hinauf, da ein solcher Aufstieg hier erforderlich war.

Im nordwestlichen Teile des Schlosshofes, an der dortigen Ringmauer, lässt sich ein Ofen- oder Backhaus nachweisen. Es sind zwar keine Spuren mehr vorhanden, aber die mündliche Ueberlieferung erinnert noch deutlich daran, indem sie meldet, dass eine „bis vor wenigen Jahren" daselbst nachweisbare „Oeffnung eines Gewölbes" vom Volke als Backofen bezeichnet wurde [54]). Nun scheint es sich freilich an jener Stelle (bei Ziffer XIV unseres Orientierungsplanes) nicht um den eigentlichen Backofen, sondern um das Gewölbe des einstigen untern Wehrgangs der hintern Ringmauer zu handeln, wie vorstehend schon ausgeführt wurde. Aber aus einigen Angaben der Baurechnungen glauben wir schliessen zu dürfen, dass der Backofen (furnum) selber in einem darüber stehenden Backhause lag. Dass er in einem besondern Gebäude untergebracht war, wie das in der grasburgischen Landschaft noch heute üblich ist, bekunden die verschiedenen Dachreparaturen, die in der savoyischen Zeit am „Dache des Backofens (in tectum furni)" vorgenommen

[51]) Migerius, murus intermedius (Ducange, Glossarium).

[52]) R. 1374/75, Opera castri: Fecerunt... unam migeriam novam et quodam aliam migeriam, que ceciderat in dicto stabulo.

[53]) R. 1376/77: Paulinus Schürer fecit quosdam gradus novos iuxta stabulum... qui gradus dirupti erant. Vergleiche auch unsere Ausführungen in Kapitel IV, 4.

[54]) J. Jenzer, Heimatkunde des Amtes Schwarzenburg (1869 erschienen), S. 3.

wurden, aufs deutlichste [55]). Sie werden zwar mit andern, bedeutenderen Dachreparaturen ohne nähere Angaben nur aufgezählt, weisen aber auch so auf ein separat gestelltes Ofenhäuschen hin.

Aus einigen weitern Andeutungen geht hervor, dass das Ofenhaus wirklich im nordwestlichen Teile des Burghofes und zwar unmittelbar vor der schon erwähnten nördlichen Ringmauer stand [56]), die damit umgekehrt „hinter" das Gebäude des Backofens versetzt wird. Bei der Erneuerung des Wehrganges dieser Mauer nehmen die Rechnungen mehrmals auf das Gebäude des Backofens Bezug. So erfahren wir z. B., dass anno 1319 „an den Dächern der neben dem Backofen liegenden Mauer (in tectis supra murum iuxta furnum)" Ausbesserungen vorgenommen werden mussten und dass in ähnlicher Weise anno 1363/65 am „Dache, welches die Mauer hinter dem Backofen bedeckte (in tecto coperienti murum retro furnum)", Flickarbeiten durchgeführt wurden. Die Rechnung der Jahre 1315/17 redet bei Dachreparaturen sogar ausdrücklich von „Dächern der auf dem Backofen befindlichen Wehrgänge (tecta curseriarum supra furnum [57]), meint aber offenbar die Wehrgänge der benachbarten Ringmauer, in deren unmittelbare Nachbarschaft das Backhaus damit versetzt wird.

Dieser leicht zugängliche Backofen des Burghofes wird wohl in erster Linie bei der Verpflegung der vielen auf der Grasburg anwesenden Fuhr-, Werk- und Wehrleute Verwendung gefunden haben. Freilich vermerken bloss die ältesten savoyischen Rechnungen noch ausdrücklich Auslagen „für das (den Werkleuten) gegebene Brot (pro pane dato)". Die spätern verzeichnen die Unkosten „für das Essen", für die „Verpflegung" oder für die „mäl", d. h. die Mahlzeiten (3 im Tage), nur noch summarisch und unterlassen es, das Brot noch extra zu erwähnen. Immerhin spielten die Brote oder „Mütschen" bei der Verpflegung eine wichtige Rolle. „Zu Nacht" erhielten z. B. die Treiber eines Zuges „einen Mütschen" [58]). Die Zahl der Verpflegten mag oft sehr bedeutend gewesen sein (anno 1561/62 z. B. 1041), so dass der Hauptbackofen jedenfalls gehörig in Anspruch genommen wurde.

Backofenreparaturen werden in den Baurechnungen recht häufig erwähnt. 1320/21 waren Steinhauer, Handlanger und Fuhrleute am Werke, den „Ofen, in welchem Brot gebacken wurde

[55]) R. 1315/17, 1357/58, 1377/79 und 1407/09.

[56]) Nördlich von Punkt XIV unseres Orientierungsplanes.

[57]) R. 1315,17: In tectis furni, bastube, latrine retro turrim, curseriarum supra furnum, graduum etc.

[58]) Jenzer, Heimatkunde, S. 64.

und der eingestürzt war", wieder neu herzustellen [59]). 1415/16 bezog ein Steinmetz „für die Neuaufrichtung und Ausbesserung des zum Brotbacken bestimmten Ofens der Grasburg" 50 Schilling [60]). In der Rechnungsperiode 1484/86 „hat Antono, der murer, im schloss den bachoffen nü geblattet" und fünf Tage daran gearbeitet. „Item hat Uely ouch 5 tawen (Tagwerke) an demselben gehuwen." Nun können freilich diese verschiedenen Reparaturen nicht mit Sicherheit auf den Backofen des Burghofes bezogen werden, da nähere Angaben fehlen und es überdies noch einen zweiten Backofen in der Hauptburg gab (Kapitel V, 6). Die Ausbesserungen werden bald den vordern und bald den hintern betroffen haben. Hat der erste in erster Linie dem allgemeinen Gebrauch gedient, wird der zweite vermutlich vorab vom engern Haushalte der Ritter und Vögte benützt worden sein oder auch als Ersatz Bedeutung bekommen haben, wenn der vordere etwa unbrauchbar war oder bei einer allfälligen Belagerung in die Hände der Feinde fiel.

Ausser dem Backhaus war auf der Grasburg auch noch ein besonderes W a s c h h a u s oder „Buchhus" zu finden. Wir hören erst 1548 davon. Damals „ist ouch bevolchenn (worden), das wescherhus zu diesem schloss und huss ze buwenn, weliches under beyden vorbemeldt seckelmeistern und iren geheyss beschächen" [61]). Die Rechnung der Jahre 1548/49 meldet dazu: „Denne kostet dasselbig huss zu buwen", 36 Pfund; dazu wurden „dem zimmermann, das tachwerck am buchhüsslin zu machen und ander notwendige ding zu bessern", ein Pfund und 6 s. ausgerichtet. Die „furungen, so von wegen des buchhuses" und der übrigen Bauarbeiten in jenem Jahre erforderlich waren, machten im ganzen 553 Fuder aus. An welcher Stelle das Waschhaus gestanden, erfahren wir nicht, jedenfalls in der Nähe des laufenden Brunnens und damit auch wieder im Schlosshofe, wo der Brunnen endigte.

Ebendaselbst und wiederum im Bereiche des fliessenden Brunnens muss ferner ein besonderes Badhäuschen, eine sogenannte B a d s t u b e gestanden haben. Zunächst weist die Rechnung der Jahre 1315/17 darauf hin, indem sie in einer Aufzählung nacheinander die „Dächer des Backhauses, der Badstube, der Latrine (furni,

[59]) R. 1320/21, Opera castri: In furno castri, ubi panis quoquitur, qui ruptus fuerat, reparando...

[60]) R. 1415/16, Opera castri: Item (libravit) Henrico (Bentz?) pro suis salario et expensis faciendi de novo et reparandi unum furnum in dicto castro Graspurgi pro dequoquendo panem... 50 s. laus.

[61]) Grasburgisches Urbar des Jahres 1533, Nachtrag, Staatsarchiv Bern.

bastube, latrine etc.)“ erwähnt, also auch wieder auf ein selbständiges kleines Gebäude schliessen lässt. Dann ist ein zweites Mal im Jahre 1430 von dieser Badstube die Rede. Als damals in dem grossen, in Freiburg geführten Prozess gegen die Waldenser die Untersuchungen auch auf das grasburgische Gebiet übergriffen, da wurde eine gewisse Loitschera (vermutlich) auf der Grasburg verhört und in die Badstube geführt[62]), wahrscheinlich zur Abhaltung eines Gottesgerichtes mit heissem Oel oder siedendem Wasser[63]).

Zwischen den erwähnten Gebäuden blieb im geräumigen Schlosshof noch ein freier Platz übrig für einen eigentlichen Garten, den Krautgarten. 1485/86 hat „Bendicht Ganser ein(en) nüwen zun umb den Krutgarten gemacht“. Wiederum sind anno 1488, als nochmals „an dem gerttenzun uff dem schloss gewercket“ wurde, „3 Fuder schyen und stecken“ „in das schloss“ geführt worden. Dieser Garten war ein eigentlicher Nutzgarten, pflanzte man doch darin, wie der Name andeutet, vorab „Krut“. Sicherlich aber fehlten auch die damals üblichen Heilkräuter und Blumen nicht.

Auf der Grasburg gab es überdies, wenigstens gegen Ende der savoyischen Zeit, eine Schmiede, nur kann sie örtlich nicht genau eingeordnet werden. Sie wird 1410/12 zum ersten Mal genannt und gehörte von da an nach der Aufzählung des Inventars zu der wesentlichen Ausrüstung der Feste[64]). Vermutlich war sie in irgend einem Häuschen des Burghofs untergebracht, wo sie beim Beschlagen der Pferde und bei der Instandstellung der Waffen und Werkzeuge am besten dienen konnte.

Ueber die Lage der Latrinen, deren es in der weitläufigen Burganlage sicherlich mehrere gab, fehlen nähere Angaben. In der Vor- und der Hauptburg werden sie auf der dem Zugang abgelegenen Aussenseite der Gebäude als Erker oder kleine Lauben auswärts vorgebaut gewesen sein, wie verschiedene Türen, die sich heute über gähnenden Abgründen ins Leere öffnen, vermuten lassen. Im Bereiche des Schlosshofs, wo oft viel Werk- und Wehrvolk sich sammelte und solche Anlagen nicht fehlen durften, werden sie auf der Aussenseite der Ringmauern zu suchen sein. Die Rechnungen nehmen zweimal auf solche Latrinen Bezug. 1315/17 vernehmen wir, dass mit verschiedenen Dächern des vordern und mittleren

[62]) Das grasburgische Urbar des Jahres 1512 erwähnt auch eine „badstuben“ in Schwarzenburg.

[63]) G. F. Ochsenbein, der Inquisitionsprozess wider die Waldenser zu Freiburg i. Ue. im Jahre 1430, S. 158.

[64]) Näheres im VII. Kapitel, Abschnitt 4, bei Besprechung des Inventars.

Schlosses (des Backofens, der Badstube, der Wehrgänge etc.) auch das Dach der „Latrine hinter dem Turme (latrine retro turrim)“ repariert wurde [65]), was auf eine gewisse Oertlichkeit „hinter“, d. h. auf der Aussenseite des vordern Turmes schliessen lässt. Eine zweite Notiz (1420/21) berichtet, dass unter dem Kastellane Eynard von Belmont neue Latrinen errichtet wurden. Er bezahlte nämlich, wie es wörtlich heisst, „für den Bau und die Konstruktion gewisser neuer Latrinen (latrinarum), welche er im genannten Schlosse Grasburg erstellen und an einem andern Orte, als sie zu sein pflegten, aufbauen liess, und ebenso für die Gänge (alliours) der genannten Latrinen“ 9 Goldpfunde [66]). Diese Aborte mögen von den Mauern, namentlich den Ringmauern, deutlich abgestanden sein, da nur in diesem Falle besondere Gänge nötig waren, um dazu zu gelangen. Möglicherweise lag eine solche Anlage vor dem Geheimpförtchen der nördlichen Ringmauer, wo noch zwei unter der Schwelle liegende Konsolsteine auf einen kleinen Vorbau hindeuten. Zu hinterst in der Hauptburg scheint eine neben der Zisterne liegende Abzugsrinne auf Aehnliches hinzuweisen.

7. Der Schlossbrunnen.

Das auf Burgen erforderliche Trink- und Quellwasser leitete man entweder in langen hölzernen Röhrenleitungen von benachbarten Höhen herbei oder schöpfte es, namentlich auf Höhenburgen, aus tiefen Schachten, die man bis zum Quellwasserstande hinab trieb. Auf der Grasburg lässt sich ausser der Zisterne, der wir in der Hauptburg begegnen, kein solcher Brunnenschacht (Sod), wohl aber von früh an eine Zisterne und eine Quellwasserleitung nachweisen. Deutlich kann man von 1315 an in den Rechnungen zweierlei Wasserleitungen unterscheiden, einerseits offene Rinnen (Känel, canales), die zur Zisterne gehörten, und andererseits Röhren oder Tünchel (bornelli), welche den Schlossbewohnern wenigstens in Friedenszeiten frisches Wasser zuführten, in Kriegszeiten aber vom Feinde leicht unbrauchbar gemacht werden konnten. Die Brunnenleitung begann vermutlich im höher gelegenen Schlossgute, wo noch heute Quellwasser zu finden ist.

---

[65]) R. 1315/17: In tectis furni, bastube, latrine retro turrim, curseriarum supra furnum, graduum etc.

[66]) R. 1420/21, Opera castri: Item libravit pro factura et construxione quarundam latrinarum novarum per dictum castellanum fieri factarum in dicto castro Graspurgi in alio loco, quam esse solebant, item alloriorum seu des alliours dictarum latrinarum... 9 flor. parvi ponderis.

Bis zum Fusse der Burg bereitete die Anlage infolge des gleichmässigen, starken Gefälles keine besondern Schwierigkeiten. Schwierig war es, das Wasser von hier an in das Schloss und in den 15 m höher gelegenen Schlosshof hinauf zu leiten, und doch scheint dies gelungen zu sein. Schon 1317/18 wird bezeugt, dass mittels der hölzernen Röhren (bornelli) „Wasser in das Schloss hinein (infra castrum) geleitet wurde“ [67]), und bestätigend reden spätere Rechnungen von einem „Brunnen im Schloss“. Ja, es scheinen sogar zwei Brunnen Quellwasser gespendet zu haben, weist doch die Rechnung der Jahre 1561/62 deutlich auf „die brunnstöck (also mehrere) und zwen brunnentrög“ hin. Dass sie im Schlosshofe lagen und die Leitung somit bis dort hinauf reichte, glauben wir aus einer Notiz des Jahres 1553 schliessen zu dürfen, nach welcher der Kastellan bezeugt, dass er „zwei dreg im hof“ machen liess [68]). Da in ähnlicher Weise etwa auch die Speicher als „Spicher im hoff“ bezeichnet werden, wird es sich hier wohl um die beiden Brunnentröge handeln, die damit in den Schlosshof verlegt werden. Der eine ist vermutlich identisch mit dem vorerwähnten „Rosstrog“, den wir nach dem Namen bei der Roßstallung einordnen müssen, der andere scheint weiter innen, in der Nähe der nördlichen Ringmauer gelegen zu haben. Wir vernehmen nämlich, dass anno 1343 der Burgabhang „auf der Seite des Brunnens und der Krankenstube (a parte fontis et maladerie)“ von Gebüsch und Erdreich gereinigt wurde. Da nun aber eine solche Säuberung nur auf der Nordflanke der Burg nötig und möglich war und auch die Krankenstube, auf die gleichzeitig Bezug genommen wird, auf dieser Front lag [69]), wird damit auch dieser Brunnen (Fons) auf die Nordseite des Burghofes verlegt. Er nahm sich dort, vielleicht in der Mitte der übrigen Bauten, vermutlich recht hübsch aus, war der Brunnstock doch mit einem bemalten Fähnlein versehen und mit Sturz (Weissblech) beschlagen.

Ueber das Aussehen des Brunnens und die Leitung verdanken wir der Rechnung der Jahre 1561/62 die beste Auskunft. Bei der damaligen Erneuerung bohrte der „Brunnenmeister“ im ganzen 244 Tünchel und grub sie mit seinen Gesellen ein. Der Schmied (von Schwarzenburg) lieferte 250 Tünchelringe, dazu „ein ysin bläch in

---

[67]) 1317/18, Opera castri: ...pro bornellis, per quos aqua in castro ducitur. Gleiches melden die Rechnungen der Jahre 1318/19 und 1320/21.

[68]) R. 1553: „Aber (d. h. wiederum) han ich 2 dreg lan machen im hof, vom zimmermann“. Sie kosteten 5 Pfund.

[69]) Kapitel VI, Abschnitt 3.

des brunne(n)s stuben", verschiedene „Klammern zum brunnentrog" und die „brunnröhren", wofür er zwei Pfund erhielt. Fünf Zimmerleute hatten „die brunnstöck und zwen brunnentrög ze machen", was mit andern Arbeiten 42 Pfund ausmachte. Ferner verausgabte der Kastellan „umb sturtz (Blech), den brunnenstock zudecken, sampt den verzinten negelin und deckerlon 4 Pfund. — Denne dem schlosser, dz fendlin uff den brunnenstock zemachen (sampt einer thür beschlecht zum stal) 5 Pfund. Denne dem maler, dz vendlin ze malen, 1 Pfund 13 s. 4 d.".

Von früh an war der Unterhalt der langen hölzernen Leitung, der Tröge und der Brunnenstöcke mit bedeutenden Opfern und Mühen verbunden. 1314/15 mussten verschiedene Tünchel ersetzt werden, und die beiden Brüder Peter und Kuno vom Bühl in Schwarzenburg lieferten einen neuen Trog [70]), wofür sie 38 Schilling erhielten. Die Gleichen übernahmen 1315/17 den Unterhalt der Leitung verding- oder pachtweise, waren also eigentliche „Brunnmeister" der Burg [71]). Als Löhnung empfingen sie pro Jahr 3 Mütt Hafer, wobei das Mütt Hafer damals zu 6 Schilling berechnet wurde, weil das Getreide „wegen der Nässe des Jahres (propter innundationes pluviarum)" teuer war [72]). Von 1317—21 war nur Cono de Bueyl (del Buel) Inhaber dieser Pacht. Materiallieferungen und ausserordentliche Reparaturen waren in der Vertragssumme nicht inbegriffen. Als 1318/19 „an den Röhren, durch welche Wasser in das Schloss hinein geleitet wurde" und welche verfault waren und neu hergestellt werden mussten, „48 Tünchel neu gemacht und gesetzt" werden mussten, da verrechnete der Kastellan noch extra 30 Taglöhne zu 2 Schilling für die Zimmerleute, dazu 48 Taglöhne zu 10 Pfennigen für die Handlanger und „sieben Schilling für das Essen (pro escis) der 15 Fuhrleute, welche die Röhren herbei führten."

Als von 1322—43 die Düdinger Herren der Grasburg waren, scheint für den Brunnen und die übrige Burg nicht viel getan worden zu sein. Erst der nächstfolgende savoyische Vogt Wilhelm von Châtillon nahm sich der Sache wieder an und übertrug am 8. März 1343 „dem Zimmermeister Kuno von Schwarzenburg", der ohne

[70]) Die betreffende Rechnung bezeichnet ihn lateinisch als conchia: Auge de fontaine (Brüchet, le château d'Annecy, S. 77, Anmerkung 1).

[71]) R. 1315/17, Opera castri: Libravit Cononi et Petro dou Buoyl, carpentatoribus, pro tribus modiis avene, qui eisdem dantur per annum pro bornellis manutenendis, et alloquantur sibi per duos annos finiendos in festo nativitatis beati Johannis anno 1317 in summa 36 s., quia tantum valuit avena.

[72]) R. 1314/15 und 1315/17, Venditiones.

Zweifel identisch ist mit dem vorgenannten Kuno vom Bühl, oder dessen Sohn [73]), verdingweise „auf ein Jahr" gegen eine Entschädigung von 60 Schilling die Besorgung des Brunnens und verpflichtete ihn, „die Röhren (bornelli) des Schlosses einzulegen und auszubessern und in den frühern Stand zu stellen" [74]). Im folgenden Jahre lief der Vertrag noch bis zum 7. Juli 1344 weiter, was dem Brunnmeister 15 Schilling weisser Münze eintrug; dann entzieht sich die Wasserleitung während der nun folgenden zweiten düdingischen Herrschaftsperiode und der spätern savoyischen Zeit, lange sogar während der bernisch-freiburgischen Gemeinherrschaft unserer Kontrolle. Teils fehlen die Rechnungen, teils werden die Unkosten für den Brunnen in andern, summarisch verzeichneten Bauauslagen inbegriffen sein.

Erst im 16. Jahrhundert vernehmen wir wiederum, dass die morsch gewordenen Brunnentröge und Tünchel durch neue ersetzt werden mussten und dass es immer und immer wieder nötig wurde, „den brunnen inzuführen", das heisst in die Burg zu leiten. 1561/62, also noch kurz vor dem Zerfall der Grasburg, nahm man eine eigentliche Erneuerung der ganzen Brunnenanlage vor, wie wir schon ausgeführt haben. 1563/64 galt es, böswillig angerichteten Schaden zu beheben, da „am brunnen vom schloss etlich tünchel by nacht zerhauen worden sind". 1570/71 sah sich der Vogt aus nicht näher angegebenen Gründen „under zwiren", d. h. zweimal veranlasst, „den brunnen inzuführen". 1571/72 musste er mitten im Winter, „in aller kelti", 70 Brunntünchel einlegen lassen, woraus wir sehen, wie gerade die Kälte der zum Teil unter Druck stehenden Leitung zusetzte und wie notwendig neben dem Brunnen eine Zisterne war. An die Räumung der Burg dachte man offenbar damals noch nicht. Als aber 1573 beschlossen wurde, dem Amtmann in Schwarzenburg eine neue „Behausung" zu bauen, da hatte der alte Schlossbrunnen keinen Zweck mehr. Der Brunnmeister von Schwarzenburg erhielt deshalb den Auftrag, „die brunnröhren" auszugraben, die eisernen Ringe zu sammeln und die noch brauchbaren Tünchel für den Brunnen des neuen Schlosses zu verwenden [75]). Wenn heute im Hofe der Ruine wieder ein Brunnen quillt, so verdanken wir dies den auf der Grasburg 1903/07 vorgenommenen Renovationsarbeiten, zu deren Durchführung fliessendes Wasser erforderlich war.

[73]) 1349 hat Chuno ab dem Buol de Swarzenburg, filius Chunonis ab dem Buel, sein Haus und Hofstatt an der Kreuzgasse in Bern an Jakob von Grasburg verkauft (Fontes rer. bern. VII, 419).

[74]) R. 1343/44, Opera castri.

[75]) Baugeschichte, S. 206.